

## Ludwig Tiecks wahres Verhältnis zu Sophie Tieck

Wir wissen bereits, daß Sophie Tieck nicht die leibliche Schwester, sondern nur die Ziehschwester Ludwig Tiecks war. Dieses Geheimnis kannten, außer Goethe und einigen Vertrauten, nur noch das weimarische Herzogs- und das preußische Königshaus. Die Zensur des Zweiklassensystems verhinderte, daß die Lebensgeheimnisse des „weimarischen Olympiers“ an die Öffentlichkeit gelangen konnten.

Das außergewöhnliche Verhältnis zwischen den beiden „Geschwistern“, die gar keine Blutsverwandte waren, führte zu grassen Mißverständnissen über Ludwig und Sophie Tieck. Am strengsten und ungerechtesten wurde über Sophie geurteilt. Josef Körner, der Entdecker und Herausgeber eines umfangreichen „Briefschatzes“ aus den Jahren der Frühromantik, betitelte Sophie noch mit dem wenig schmeichelhaften Namen „Vampir - Weib“. Für Frauenrechtlerinnen bietet sich hier noch ein weites und unbearbeitetes Feld. Ich beschränke mich auf die Darstellung von Sophies Verhältnis zu ihren drei Liebhabern, Ludwig Tieck, August Wilhelm Schlegel und Baron von Knorring. Ihren Ehemann Bernhardi, den sie zwischenzeitlich heiratete, hatte sie, laut einem Brief an A. W. Schlegel, angeblich nie geliebt.

Dr. Theodor Mundt schrieb in einem Artikel über Ludwig Tieck (siehe das Kapitel: Ludwig Tieck im Urteil der Literaturkritik), daß er mit seiner Schwester Sophie in „unzüchtigen Flammen“ gestanden habe. Der Tieck - Biograph E. H. Zeydel folgerte daraus eine inzestuöse Beziehung. Theodor Mundt irrte wohl nur in der Frage der Blutsverwandtschaft: Er konnte nicht wissen, daß Sophie und Ludwig Tieck gar keine leiblichen Geschwister waren. In Berlin scheint jedenfalls, bereits zu Tiecks Lebzeiten, das Gerücht kursiert zu sein, daß der angebliche „König der Romantik“, Ludwig Tieck, der Schriftsteller ohne Tabus und Moral, siehe sein angebliches Werk >William Lovell<, auch mit seiner Schwester ins Bett gegangen sei.

Geliebt haben die Beiden sich mit Sicherheit. Mit Sicherheit war auch Sophies Liebe zu Ludwig größer als umgekehrt. Ob es auch zur körperlichen Liebe kam, was zu damaliger Zeit nicht ohne Folgen bleiben konnte, dafür habe ich bislang keinen Anhaltspunkt finden können. Höchstwahrscheinlich hat das Eingreifen Seiner Exzellenz, des Herrn Geheimrat von Goethe, die Gefahr noch rechtzeitig gebannt, zumindest den Skandal vertuscht, falls es bereits zu spät gewesen sein sollte.

Das Verhältnis zwischen Ludwig und Sophie Tieck war bereits vor Beginn von Ludwigs Studienzeit mehr als ein rein geschwisterliches. Ludwig wusste spätestens bei seinem Umzug aus dem Haus des Pflegevaters Tieck in das des Komponisten Johann Friedrich Reichardt, dass er der natürliche Sohn des weimarischen Geheimrats Johann Wolfgang von Goethe war. Damit veränderte sich sein Verhältnis zur Ziehschwester Sophie grundlegend. Auch Sophie Tieck erfuhr noch vor Beginn von Ludwigs Studium in Halle, dass er nicht ihr leiblicher Bruder war. Das Unheil geschah: Die beiden Geschwister, die gar keine Blutsverwandten waren, verliebten sich ineinander. Natürlich mussten die beiden Liebenden ihre Liebe vor den Verwandten und Bekannten vorerst geheim halten. So lange zumindest, bis Ludwig sein Studium abgeschlossen haben und über eigenes Einkommen verfügen würde. Aber die Briefe, die sie sich schrieben, sprechen eine zu deutliche Sprache.

1. Brief: Ludwig an Sophie – Bülzig vor dem 1. Mai 1792<sup>1</sup>

Liebe Schwester

Wie geht es dir? Was machst du? Ich bin ganz wohl, und wenn diese Nachricht etwas zu deinem Wohl beitragen kann, so glaube es nur ganz zuverlässig. Ich denke bei meinen Spaziergängen recht oft an dich und dann fällt es mir immer recht lebhaft ein, wie sehr du mich

---

<sup>1</sup> Dieser wie auch die folgenden Briefe sind abgedruckt in >Letters to and from Ludwig Tieck and his circle<, collected and edited by Percy Matenko, Edwin H. Zeydel and Bertha M. Masche, Chapel Hill 1967.

geliebt hast, so daß ich jetzt wirklich gar nicht einsehe, wie ich dir diese Liebe einst vergelten könnte, ja auch, einmahl wie ich dir dafür danken soll. Wenn du zu meinem Glück recht [v]iel beitragen willst, so bleibe stets recht gesund, sei vergnügt und heiter, und dies wird auch mich vergnügt und heiter machen. [...]

Kommentar: Der Satz „und dann fällt es mir immer erst recht lebhaft ein, wie sehr du mich geliebt hast, so daß ich jetzt wirklich gar nicht einsehe, wie ich dir diese Liebe einst vergelten könnte“ ist höchst merkwürdig. Es beschleicht mich der Verdacht, dass dieser erste Brief Ludwig Tiecks Teil eines systematischen Planes war, nämlich der Ziehschwester halbversteckt und schonend deutlich zu machen, dass eine Fortsetzung ihrer Liebesbeziehung nicht möglich sei. Ich bin überzeugt, Ludwig Tieck wurde durch den Komponisten und Kapellmeister Reichardt, hinter dem wiederum Goethe steckte, beredet, ja geradezu eindringlich beschworen, die Liebelei mit seiner Schwester Sophie während seines Studentenlebens langsam einschlafen zu lassen und zu beenden. Es kam jedoch alles ganz anders.

3. Brief: Sophie an Ludwig - [Berlin] Montag den 6ten May [1792]

Lieber, bester Bruder

[...] Ach mein lieber Bruder ich vermisse jetzt recht deine Gesellschaft ich bin jetzt so einsam ach wen ich dich doch nur einmal spechen könnte aber dazu habe ich noch lange keine Hofnung ich bitte dich recht sehr schreib mir doch ja bald ich sehne mich recht nach einem Brief von dir mir ist immer als wärest du recht böse auf mich. [...] Lebe wohl mein Bester und höre nicht auf mich zu lieben deine Freundschaft ist der einzige Ruhepunct auf welchen ich gern verweile das ich dich immer gleich starck lieben werde daran wirst du nicht zweifeln. Lebe wohl.

Sophie Tieck

4. Brief: Ludwig an Sophie – Halle, ca. Mitte Mai 1792

Liebste Schwester

Auch deinen zweiten Brief habe ich erhalten und ich muß gestehn, daß er mir mehr Freude gemacht hat, als der erste, du schreibst schon vergnügter und beruhigter, über den ersten habe ich mich etwas gekränkt, du sprichst so krank und matt darinn, daß man glauben sollte, du gehörtest zu den Emp[f]indlerinnen. [...]

Tieck

7. Brief: Ludwig an Sophie – Halle, den 9ten Juli 1792

Liebste Schwester

Ich schicke die Quittung und das üb[ri]ge ab, grüße meine Eltern und laß doch von Griesen oder Vatern daß Stipendium heben, daß du es künftigen Posttag abschicken kannst, den ich brauche jetzt würklich Geld. – Man darf nur beim Stadtverordneten oder Kirchenvorsteher und zugleich Brauer Matthes in der Stralauer Strasse die Quittung und das übrige vorzeigen. Wenn es irgend möglich ist, so schicke gleich nach Empfang dieses das Geld auf die Post. [...] In größter Eil. J. L. Tieck

8. Brief: Ludwig an Sophie – Halle, am 17. Juli 1792

Liebe Schwester,

wie kömmt's denn, daß ich keine Antwort von dir erhalte habe. – Ich erwartete heute so gewiß eine Antwort und auch das Geld, weil ich es ziemlich nöthig brauche, allein du hast nicht geschrieben [...] Das Geld [das Stipendium] wird vom Brauer und Kirchenvorsteher Matthes in der Stralauerstraße abgefordert. [...]

10. Brief: Sophie an Ludwig – Berlin, den 4ten [August] 1792

Liebster Bruder [...] ich habe keinen Groschen und Vater kann auch nicht die 100 Thaler sind uns nun am Dienstag versprochen dan will ich sie auch sogleich schiken. Der Prediger Lüdeke läßt dich grüßen er wundert sich daß du ihm die Quitung nicht schickts [schickst] er kann dir das Geld denselben Tag schiken an welchem er sie erhält ich weis nicht wie du daß hast

vergeßen können da dir daß Geld doch mangelt. Ach liebster Bruder du magst recht in Verlegenheit sein es quält mich recht daß ich dir nicht helfen kann sei nur deshalb nicht böse auf mich [...]

11. Brief: Ludwig an Sophie – Halle, den 7ten Aug. 1792

Liebste Schwester,

wie hast du es nur über das Herz bringen können zu denken, daß ich deinen Brief unwillig hin werfen würde, weil du mir kein Geld schickst? Nicht wahr, es ist nicht dein Ernst? Es thut mir überhaupt ausserordentlich leid, daß du dich über diese Kleinigkeit so ängstigst, da ich dies Geld so ausserordentlich nöthig gar nicht brauche, als du dir einzubilden scheinst, es wäre besser wenn ich es hätte, aber da es ist nicht, so verleihe ich gar nichts dabei, meine Lebensart geht dennoch fort, wie sonst [...]

Ob ich und Schmol noch Freunde sind? – Wenigstens sind wir nicht das Gegentheil. Ich will dir aufrichtig schreiben: Schmol ist kein Mensch für mich, du mußt dich aber ja hüten, daß du deswegen da ich aufrichtig bin, nicht auf mich böse wirst, statt es auf S[chmohl] zu werden, da ich weiß, daß du viel Theilnahme an ihm nimmst, und mehr als er verdient, denn du (ich schmeichle nicht) denckst und empfindest unendlich feiner, du bist bei weitem klüger als er, du denckst ungleich männlicher als er, und verdienst in jeder Rücksicht tausendmahl den Vorzug vor ihm, wenn du auch nicht meine Schwester wärst, ich würde eben so sprechen. Daß er ein gutes, sehr gutes Herz habe, kann und will ich nicht läugnen, aber ein guter Mensch, der nichts weiter als gut ist, ist noch sehr wenig. Und ob er auch diese Herzensgüte stets behalten wird? Wenigstens möchte ich mir wünschen, daß sie in einen Kampf mit seinen Hauptneigungen käme, wenigstens ist sein Character manchmal sehr zweideutig. Daß er die Eitelkeit selbst ist, wirst du zugeben [...] Seit ich ihm d[ie]se Schwachheit erwiesen [im Sinne von: gezeigt oder gesagt] habe, ist er (dencke wie armselig) mein Vertrauter nicht mehr. Er verheimlicht mir izt alles. Er ist im Denken und Empfinden ein Pedant, in seinen Augen ist kein Mensch (ohne Ausnahme als etwa Biester) verehrungswürdig als der Bauer: Diesen und [die] Künstler schätzt er nur, um keine Blöße zu geben, denn er ist ohne allen jugendlichen und poetischen Enthusiasmus. [...] – Schon in Berlin (ich habe d[ie]sen Streich [von Schmohl] erst vor einiger Zeit erfahren) schrieb er an Reichardts, er war besorgt, Bothe [Bode?<sup>2</sup>] mögte übel von ihm sprechen und so aus der Gunst Reichardts verdrängen (welche kleinliche armseel'ge Besorgniß!) er theilte mir diesen Gedanken mit und auch den, daß er R[eichardt] schreiben wolle, sie sollten sich vor Bothen [Boden] in Acht nehmen. – [...] In einem andern Brief aus Berlin an R[eichardt] hat er nun entsezliches Geschwätz gemacht von unserm Zusammenwohnen, von unsrer Einrichtung, unsrer Armuth, der Vorsehung und gnädigen Gönnern [wie Goethe] u. s. w. – Du weißt, wie entsezlich verhaßt mir eine solche anscheinliche Bettelhaftigkeit ist (wenn sie es im Grunde auch nicht sein mag) es ist kein verhaßteres Verhältniß, als jemandem Verpflichtungen zu haben, (wenn er nicht mein vertrauter Freund ist) und das mit mir und R[eichardt] nun gar nicht einmahl der Fall ist, war mir der ganze Brief, als wenn er drinn bäte, sie mögten uns doch recht oft zum Essen einladen; du kannst denken, wie ich mich ärgerte, - doch di[e]se Altweiberschwatzhaftigkeit habe ich ihm verziehen. [...] An einem Nachmittage, wo ich bei Rei[c]h[a]r[ds] bin, sucht er meinen Kofferschlüssel, schließt ihn auf, und liest den ganzen Brief von dir, worinnen du ihn gegen mich vertheidigt hast? – Thut dies wohl ein offener Mensch, der nur einige Delikatesse besitzt, ich will nicht sagen ein ehrlicher? – Auch diesen dummen Streich habe ich ihm verziehen, und fast hätte ich ihm um Verzeihung bitten müssen, so eigensinnig war er und so wenig fühlte er das Gemeine seiner Handlung [...]

Für dein neuliches liebes Geschenck dancke ich recht sehr, tausendmahl, - aber liebe Schwester, - nicht unnöthig in der Zukunft, hörst du? – Zwinge dir nicht selbst etwas Nothwendiges ab, um es mir etwa zu schicken, denn ich habe die Aussicht wirklich, ziemlich

<sup>2</sup> Möglicherweise ist der Freimaurer und Illuminat Johann Joachim Christoph Bode (1730 – 1793) gemeint, der seit 1778 bis zu seinem Tode in Weimar lebte.

gut zu leben, - ich schreibe jetzt für Rambach eine kleine Erzählung, dann einen ansehnlichen Roman, dann schicke ich ihm Alla-Moddin, und Anna Boleyn, - alle d[ie]se Sachen sind schon bei mir bestellt, - aber sage keinem Menschen etwas davon, - daher bitte ich dich auch recht sehr, meine lieben Eltern nicht dahin zu bewegen mir etwas [Geld] zu schicken, denn ich weiß, wie nö[h]ig es mein Vater braucht, vorzüglich für den guten Christian [noch ein weiteres Kind der Eheleute Tieck?] – also hörst du? Nicht so etwas? – Wenn ich hier fleissig bin, kann es mir nie mangeln mein lieber Rambach hatt es mir zu gewiß versproch[en], der Contract mit dem Buchhändler (der mir wenigstens 150 R[eichs]t[haler] verschafft) ist auch schon seit Ostern gemacht – Verzeih, daß ich von Geldsachen spreche, es ist sonst meine Sache gar nicht, es geschehe auch bloß um dich zu beruhigen. [...]

Pieskern hab' ich selbst gesprochen, ich bin nach Bilzig zu Schmole mit Schwiegern geritten, wo ich den lieben alten guten Jungen antraf, er und Spillner lassen herzlich grüssen. [...]

Ich gehe viel mit Burgsdorf um, der mich sogar bereden will auf Michaeli mit ihm nach Göttingen zu gehen; wenn ich kein Stipendium hätte<sup>3</sup>, wer weiß, was ich thäte, denn er ist unter allen hier mein bester Freund! Von ihm kann ich auch soviel Geld leihen, als ich will, wenn ich es sehr nöthig brauchte, also mach dir ja keine unnöthige Sorgen. [...]

12. Brief: Sophie an Ludwig – Berlin, den 8ten August 1792

[Anfang fehlt] Jetzt eben erhalte ich daß Versprechen daß Vater dir durch Wackenroder etwas [Geld] schicken will wen[n] Wackenroder nämlich noch vor Dienstag in Halle ankommt [...] Zudem lieber Bruder kann ich mich darüber gar nicht freuen weil es Vater dir wieder [am Stipendium] abziehen will wen[n] er das Geld erhält. Vergib ihm daß liebster Bruder er mus daß jetzt thun er ist jetzt sehr gedrängt er würde dir sonst gern recht viel geben es kränkt ihn selbst daß er dich wie einen Fremden behandeln mus den[n] so eine Auslage von einigen Tagen würde man für einen jeden machen. [...]

13. Brief: Ludwig an Sophie – Halle, am 1ten Sept. 1792

Liebe Schwester

Ich reise nun bald von hier [von Halle] ab, spätestens den 12. Septr. Das ist nun ba[l]d, ich möchte aber vorher alles in Richtigkeit bringen [gemeint ist: die Schulden begleichen], und daß dazu die 3 Louisd'or nicht gereicht haben, kannst du dir wohl selbst denken. – Jetzt brauche ich nun das Geld recht nöthig, bitte doch meinen lieben Vater, daß er es mir ja recht bald, gleich noch denselben Tag, da er diesen Brief empfängt herschickt, ich hatte es schon heute erwartet, je mehr je besser, die ganze Summe wäre mir am liebsten, doch brauche ich sie nicht ganz. – Mit Pieskern werde ich mich wohl acht Tage unterwegs aufhalten, dann komme ich nach Berlin. – Wackenroder wirst du wohl schon gesehn haben.

(Ich habe ihm nie etwas von Schmohl geschrieben, künftig darüber etwas mehr.) [...]

Kommentar: Jedem Fälscher passieren Fehler. So auch hier. In den Briefen W's, alias Goethes, an Ludwig Tieck, wird sehr wohl über den „Fall“ Schmohl gesprochen. Also hat Ludwig Tieck gelogen. Die Lüge oder der literarische Betrug besteht darin, Wackenroder als den Verfasser der Briefe seines Vaters Goethe auszugeben. Siehe oben >Unbekannte Briefe Goethes an Ludwig Tieck<, 7. Brief.

Ludwig Tieck verließ wohl Anfang September Halle. Nach einem Besuch in Berlin, wo er seine geliebte Ziehschwester Sophie sah, reiste er über Dahme, Leipzig und Nordhausen nach Göttingen, wo er am Abend des fünften November ankam.

14. Brief: Ludwig an Sophie – Göttingen, am 6ten Novbr. 1792

---

<sup>3</sup> Ludwig Tieck ging trotzdem nach Göttingen, obwohl er dadurch sein Stipendium verlor. Wer kam für seinen Unterhalt auf? Der arme Seilermeister Tieck auf keinen Fall. Und ausgerechnet Ludwig Tieck soll das Kunststück fertiggebracht haben, von seinen schöngestigen literarischen Werken existieren zu können? Unmöglich! Goethe kam natürlich für die Unterhaltskosten auf.

Liebste Schwester

Verzeih doch ja, daß ich dir in so langer Zeit nicht geschrieben habe, aber es war mir nicht eher möglich, denn ich bin erst gestern Abend in Göttingen angekommen. [...]

Ich befinde mich hier [in Göttingen] recht wohl, ich wohne charmant, in der besten Straße, die Stadt ist sehr niedlich, die Seiten mit Quadren gepflastert, was man in Berlin nicht einmahl hat, auch die nächtliche Beleuchtung ist weit besser als in Berlin, des Mittags esse ich in einem schönen Gasthofs mit lauter Grafen und Herrn und trincke täglich zu vier Gerichten meinen schönen Rheinwein, einige Collegia habe ich auch schon angenommen, kurz, ich lebe hier so angenehm, als ich es nur verlangen kann. Es gefällt mir hier unendlich mehr als in Halle.

Sage meinem lieben Vater, daß er ja nicht glauben soll, daß ich Geld nöthig habe, nicht im mindesten, ich weiß, er braucht es weit mehr als ich. Ich dancke ihm noch einmal für seine zärtliche Fürsorge. – Meine Sachen schicke mir doch sobald als möglich, (wenn dafür das Postgeld bezahlt werden könnte wäre es mir sehr lieb, denn ich habe fast kein Geld mehr übrig) vorzüglich vergiß meine Papiere nicht, gar nichts daran muß du vergessen, packe lieber etwas zu viel als zu wenig ein, denn ich möchte nichts gern vermissen, suche doch nach einem Manuscript von Rambach, es ist der Anfang eines Ritterromans, auch dies schicke mir. Noch eins, bitte doch Wackenroder, der dir diesen Brief bringen wird, daß er dir von Bernhardi den zweiten Act der >Anna-Bolyn< holt, packe auch diesen ja mit ein, auch die Briefe vergiß nicht, - kurz nichts, nichts meiner schriftlichen Sachen, - auch die nicht, die von Schmols Hand sind, wie >Das Reh< und >Abdallah<. [...]

Dein Dich zärtlichst liebender Bruder, Tieck.

Kommentar: Schmohl half Ludwig Tieck beim Abschreiben (Kopieren) der Werke Goethes. So kam er hinter das Geheimnis, dass Tieck gar nicht der Verfasser der Werke war, die er kopierte.

15. Brief: Ludwig an Sophie – [ca Anfang November 1792]

Liebe Schw[ester]

Du bist doch noch gesund? Ich will es hoffen, ich wünschte, du hättest izt nur die Hälfte von meiner Gesundheit, denn ich befinde mich hier ganz ausserordentlich wohl. [...] Ich will dich nochmals erinnern, ja nichts von meinen Papieren zu vergessen, wenn du die Sachen noch nicht abgeschickt hast, so laß doch noch von Bernhardi den Anfang des >Philopömen< holen, grüsse ihn von mir, wenn du ihn sehn solltest, doch ich vergesse mich, du erhältst ja diesen Brief durch ihn, und ich wollte dir eben auftragen ihm zu sagen, daß er auch heut einen Brief von mir bekommen sollte. Suche doch ja nach der Scene zwischen Anna und der Rochford im dritten Act, ich kann nicht weiter arbeiten [richtiger: nicht weiter abschreiben], wenn ich die [Szene] nicht habe. [...] Suche ja recht nach allen meinen Papieren, auch meine Briefe vergiß ja nicht. [...]

Dein zärtlicher Bruder.

17. Brief: Ludwig an Sophie – [Göttingen], am 20ten Novbr. 1792

Liebste Schwester

Wie geht es dir denn? Mich wundert, daß ich noch keinen Brief aus Berlin erhalten habe, doch, die Post ist wahrscheinlich daran Schuld, du bist doch wohl, und meine lieben [Pfleger] Eltern auch und alles im ganzen Hause steht doch noch wie sonst? – Ach, wenn ich erst eine Weile wieder von dir gewesen bin, dann fühle ich erst recht, wie viel du mir bist, werde um Gottes willen nicht krank, das muß du mir ja nicht zu Leide thun, wenn ich von dir entfernt bin, dann fangen mir meine Dummheiten erst recht an, zu gereuen, wodurch ich dich so manchmal, selbst diesen Michaelis noch beleidigt habe, du mußt sie nicht auf meine Rechnung schreiben, denn glaube mir, ich liebe dich so sehr, als ich nur irgend etwas in der Welt lieben kann, ich kenne aber auch nur sehr wenig Menschen, die es so sehr verdienen sollten als du, und es bleibt dabei! Wir ziehn noch ein[m]ahl zusammen, du kannst dich darauf verlassen: Auf Ostern freue ich mich schon recht sehr, vollends wenn unsre Reise noch zu Stande kömmt. – Mein neuerliches Urtheil über Schmoln widerrufe ich, er hat mir einen langen Brief geschrieben

und darinn die bitterste Reue über seinen dummen Streich gezeigt, er bittet mich und dich tausendmahl um Vergebung.[...] Hat Wakkenrod[er] dich indeß besucht? Ist ein Ofen in der Stube gesezt? Hast du englisch gelernt? – Antworte mir und schreibe mir immer hübsch lange Briefe, - du solltest auf Ostern gleich mit nach Erlangen gehen, das wäre wohl das gescheidteste. [...] Ich bin hier übrigens sehr fleißig, nicht so faul wie in Halle, ich besuche die Collegia sehr regelmäßig. – D[ein] [z]ärtlichster Bruder, Tieck.

19. Brief: Sophie an Ludwig - [Berlin ohne Datum]

[Anfang fehlt] ... dieser Welt so selten werden unsere Wünsche erfüllt das Glück unseres Lebens hängt so oft von einem kleinen ohngeferen Zufal ab doch was schreibe ich schon wieder ich will durchaus so etwas nicht mahl denken.[...] Lebe wohl mein bester l[i]ebster Bruder ich sehne mich jetzt recht nach dir – ich kann die Thränen ohnmöglich unterdrücken das mein heißes Wünschen vergeblich ist lebe wohl ich küße dich in Gedanken lebe wohl und denke oft an Deine zärtliche Schwester Sophie Tie[c]k.

20. Brief: Ludwig an Sophie – Göttingen, am 23ten Decbr. 1792

Liebste Schwester

Tausend, tausend Danck für deinen schönen langen Brief, er hat mir erstaunlich viel Freude gemacht, schreib mir doch ja öfter so und bleibe nur immer, so wie meine lieben [Pfle]ge Eltern, gesund, dann will ich auch hier in Göttingen, 40 Meilen vor dir, recht vergnügt und froh leben. Verzeih mir, daß ich dir in so langer Zeit nicht geschrieben habe [...]

Daß ich dich liebe, und ewig lieben werde, davon kannst du versichert sein, du mußt mich ja auch in dieser Rücksicht schon kennen, mache dir also deshalb keine unnütze Bedencklichkeiten (im Sinne von: unnütze Gedanken), sei darüber ganz ruhig, ich werde immer der bleiben, der ich izt bin. [...]

In deiner Besorgniß wegen der Wellern, erkenne ich deine ganze Liebe, allein sie ist wirklich ohne Grund, liebe Schwester, denn aufrichtig gesagt, sie ist mir jetzt wirklich ziemlich gleichgültig, denn ich habe gefunden, daß sie im Grunde nichts als ein gewöhnliches Frauenzimmer ist. Du siehst also wohl, daß sie mich nicht von meiner Thätigkeit abhalten wird, und daß sie dir noch weniger Eintrag thun kann, du hast überhaupt diese ganze Sache zu ernsthaft genommen, es war bloß eine Art von vorübergehender Trunckenheit, weiter nichts! Ich habe ihr zwar von hier [Göttingen] geschrieben, allein sie kommt vielleicht nicht nach Berlin, nicht weil sie nicht hinwollte, sondern weil ich sie wirklich nicht gern mitbringen möchte, es würde im Hause viel Unruhe machen, und dann könnt' ich deinen Umgang ja noch weniger genießen. [...]

Dein aufrichtiges Urtheil über meinen >Adalbert< hat mir sehr gefallen und was noch mehr ist, du hast in allen Stücken Recht, den Schluß in Versen etwa ausgenommen. Du weißt ja wohl von mir, daß ich nicht zu den eiteln Schriftstellern gehöre, die gleich böse werden, wenn man sie tadelt, ich gewöhne mir auch von Tag zu Tag den Fehler immer mehr ab, wo ich ihn ja noch irgendeinm[a]hl an mir bemercke. [...]

Ob Wak[enroder] es übel nehmen wird, daß du ihm nicht nach seinem Stande begegnest? Wie kam dein sonst so gesunder Menschenverstand zu dieser närrischen Frage? Das sage mir nur ein[m]ahl. – Als wenn sich nicht alle Menschen in der Welt gleich wären, nur das Herz adelt, alle ohne Ausnahmen sind sich gleich. Wenn Wak[enroder] so etwas übel nehmen könnte, so könnte er auch von diesem Augenblick an mein Freund nicht mehr sein. Ich bin überhaupt in meinem Demokratismus (dies Wort wird dir doch wohl nicht fr[e]md sein) eher eifriger als kälter geworden. – Ich glaube nicht daß diese Idee dein Ernst war, die Welt wird überhaupt wahrscheinlich nächstens dahin kommen (wenigstens müssen es alle vernünftigen Menschen wünschen) daß man all' das schaale Complimentenwesen abschafft, daß nur Verdienst geschätzt wird und jeder Thor und schlechter Kerl verachtet [wird], er mag auf dem Thron sitzen oder einen Plundermatzkarren schieben.

Ich habe vor einigen Tagen auch deinen zweiten lieben Brief erhalten.

Schmol ist ein Narr, nichts weiter. –

[...] Wie wir unsre Comödien schrieben, das war doch wahrhaftig keine üble Zeit, jetzt ist nun auch die Zeit da, wo wir oft mit einer peinigenen Ungeduld das Aufstehn des Vaters und unser Weihnachtsgeschenck erwarteten, um uns kranck zu essen, und ein bischen zu prügeln. Alles das ist freilich izt vorbei. Zum Theil ist es gut, zum Theil wieder nicht, wie man es nimt.

[...] Lebe du recht wohl, zu tausendm[a]hle, Dein zärtlicher Brud. Tieck.

21. Brief: Ludwig an Sophie – Göttg. Am 16ten Jan. 1793

Liebe Schwester

[...] Ich habe wieder ein großes Werk an Rambach geschickt, Wakk[enroder] wird wohl so gut sein, es dir zu bringen, oder auch vorzulesen, es ist aufrichtig gesagt noch schlechter als >[Adalbert und] Emma<. [...]

Ich werde dich immer lieben, so lieben, wie ich nur jemand lieben kann, davon kannst du überzeugt sein [...]

Dein zärtlichster Brud. Ti[e]k.

Den folgenden Brief Ludwig Tiecks an Sophie fand ich im Staatsarchiv Berlin. Er ist, meines Wissens, noch nicht publiziert worden.<sup>4</sup> Ich mußte mich also zuerst einmal an die mühsame Arbeit machen, den Brief aus der altdeutschen Handschrift zu übersetzen. Dieser Brief ist höchstwahrscheinlich ein Originalbrief Ludwig Tiecks, während mehrere andere, die im Goethehaus in Frankfurt, in der Sammlung Kippenberg in Düsseldorf und im Staatsarchiv in Berlin aufbewahrt werden, Abschriften von Rudolf Köpke sind, die daher nur mit allergrößter Vorsicht verwendet werden können, da der Makel der Unehrllichkeit und der bewußten Manipulation an ihnen haftet.

Ludwig Tiecks an Sophie Tieck – Göttingen, 10. August [17]93<sup>5</sup>

Liebste Schwester

Du hast gewiß schon lange auf einen Brief von mir gewartet und ich muß es zugeben, meine Trägheit im Briefschreiben ist unverzeihlich. Doch, verzeihe mir, liebe Schwester, bald will ich nun alle diese Sünden in Berlin wieder gut machen, denn es dauert nun gar nicht mehr lange, so bin ich dort. Nur noch einige Wochen, denn am 10ten September reise ich schon von hier [Göttingen] fort nach ... [unleserlich] und dann komm ich gleich nach Berlin. - dann will ich dir von bösen Krisen erzählen, jetzt habe ich nicht Zeit, oder Ernst dazu. - Was macht deine Gesundheit - Nimm dich ja bei dem jetzigen Wetter vor Erkältungen in Acht, die Reise ist in den hiesigen Gegenden sehr scheußlig und gefährlich. [Sophie wollte wohl gerne zu ihrem Geliebten – Ludwig Tieck - nach Göttingen reisen.] Auch vor Zahnschmerzen hüte dich, wenn du auch zuweilen Entkräftigung spürst, so trinke doch zuweilen ...[unleserlich], die soll gegen die Auszehrung sehr gut sein und ich fürchte immer so viel für dich! - Nimm dich ja in Acht! hörst du!

Was machen meine Eltern? - Was macht der Künstler? Ich freue mich ausserordentlich, euch alle nun so bald wieder zu sehen.

Frage doch den Künstler einmahl, ob er wohl aus einem Kupferstich eine gute Büste machen könne; wenn das geht, so soll er mir in Berlin den Schakspear [Shakespeare] abgießen. Ich wünsche, daß es möglich wäre. - Er ist doch gesund? ... [unleserlich] Ich mag an keinen Menschen nun noch viel schreiben, da ich so bald nach Berlin komme.

Schicke doch den inliegenden Brief sogleich auf die Post, der [für] Piesker ist. Auch ein sehr großes Weh, daß er mir gar nicht schreibt.

... [unleserlich] Grüße alle Menschen, die auch etwas von mir wissen wollen, vorzüglich aber dich selbst, damit du nicht wieder glaubst, ich hätte dich vergessen; eine Krankheit, die du wie

<sup>4</sup> Nicht abgedruckt in >Letters to and from Ludwig Tieck and his circle<, collected and edited by Percy Matenko, Edwin H. Zeydel and Bertha M. Masche, Chapel Hill 1967.

<sup>5</sup> Im Besitz der Staatsbibliothek Berlin, Autogr. I/1871.

schon so oft gehabt hast und die dich jetzt gewiß wieder umgewendet hat. Meine liebe Schwester, ich denke Tag und Nacht an dich und fürchte beständig, du möchtest [dir] Kummer machen; auch um meine [Pflege]-Eltern bin ich besorgt, manchmal fällt mir auch der Künstler ein [gemeint ist: Ziehbruder Friedrich Tieck, „der Künstler“ genannt, weil er Bildhauer war], der sich immer gern so große Sachen in den Kopf setzt, oder von Treppen herunterfällt, und dergleichen mehr.

Vergiß nicht, daß ich am 10ten September von hier abreise; antworte mir also baldmöglichst [auf] diesen Briefen, sonst könnte ich deine Antwort leicht nicht mehr in Göttingen erhalten.

Göttingen, den 10ten August [17]93      dein zärtlicher Bruder Tieck

[Name unleserlich, möglicherweise: W(ackenroder)] läßt dich herzlich grüßen.

Die Affaire Ludwig Tiecks mit der Weller aus Dahme, siehe 25. Brief in >Letters to and from Ludwig Tieck and his circle<, Kapitel V: Tieck and his sister Sophie, übergehe ich, da sie wohl wirklich harmlos war, wie Ludwig Tieck gegenüber der Ziehschwester versicherte. Im Oktober 1793 kehrte Ludwig Tieck von Erlangen nach Göttingen zurück, um sein Studium fortzusetzen. Er hatte Sophie zutiefst enttäuscht, weil er sie nicht in Berlin besuchte.

28. Brief: Sophie an Ludwig – Berlin, den 26ten August 1793

[...] Du hattest mir versprochen im Sommer [des Jahres 1793] zu kommen. Du kamst nicht und schriebst ich würde dich auf Mi[c]haeli gewiß sehen. Ich muste also meine Freude ein par Wochen weiter hinaus sch[i]eben und nun schreibst du ich würde dich erst auf Ostern [des Jahres 1794] vielleicht gar erst auf Pfingsten [1794] sehen dan[n] verlangst du ich soll darüber nicht traurig sein und fragst um mich zu beruhigen was du mir in ein par Tagen sein kanst. Überdenke das einmal recht genau und dan frage ich dich ob du meinen Schmerz so ungerecht nennen kanst. [...] Bernhardi besucht mich jezt oft ich liebe ihn sehr er ist mein Freund er schreibt mir Briefe – liest mir seine Schri[f]ten vor kurz wir bringen manchen Abend angenehm mit einander zu wir sprechen viel und oft von dir und freuen uns gemeinschaftlich auf den Augenblick wo wir dich wiedersehen werden [...] Vergiß mich ja nicht schreib ja bald lebe wohl  
Deine

zärtliche Schwes[ter] S. Tieck.

35. Brief: Ludwig an Sophie – Göttingen, ohne Datum

Liebste Schwester

[...] Es thut mir innig weh, daß du ängstl. und besorgt um mich bist, daß du dich meinetwegen härmst, ich weiß nicht, wie ich dir d[ie]se Liebe zu mir vergelten soll; ich fühle eine wahre Sehnsucht, dich, und meine lieben Eltern und meinen Bruder einmahl wieder zu sehn, ich bin nun fast in einem ganzen Jahr nicht in Berlin gewesen, aber komm ich izt wieder hin, so will ich dafür auch recht viel bloß für dich leben; ich freue mich auf d[ie]se Tage, wie ich mich auf wenig freue. [...]

Dein dich ewig liebender Brud. Tieck

In diesem jahrelangen hin und her von Ludwigs rationalem Entsagenwollen und Sophies irrationalen Festhaltenwollen an ihrer Liebe siegte am Ende – Sophie mit ihrer Liebe. Ludwig Tieck kehrte ohne Studienabschluss im Sommer des Jahres 1794 nach Berlin zurück und wurde von Sophie in Besitz genommen. Sie lebten bald darauf tatsächlich zusammen. Jedoch gibt es über diese Zeit, von Juli 1794 bis 31. Juni 1797, keine brieflichen Zeugnisse von und über die beiden Liebenden. Das spätere Zerwürfnis und die Zensur leisteten wohl hierbei ganze Arbeit.

„Um ganz sich selbst zu leben, bezogen Bruder [Ludwig] und Schwester [Sophie] in den Jahren 1795 bis 1796 eine Sommerwohnung auf dem sogenannten Mollard'schen (nachher Wollank'schen) Weinberge vor dem Rosenthaler Tor. Da gab es freilich weder Wein noch Berge, wohl aber versammelte sich auf einer zwischen Sandhügeln liegenden Oase von



Kastanienbäumen die elegante Welt Berlins. Hier besprachen die Geschwister [die keine Blutsverwandte waren] und Freunde [Eingeweihte] in Scherz und Ernst die gemeinsamen Interessen in Poesie, Literatur und Kunst“, so der Tieck - Biograph Köpke.

Genau in diesen Zeitraum von 1795 bis 1796 muß die „Zeit der höchsten Liebe“ zwischen dem Geschwisterpaar fallen, die gar keine Blutsverwandte waren.

Im August 1929 gelang dem Romantikforscher Josef Körner ein sensationeller Fund. Ich lasse ihn selber darüber berichten:

„Die für den umstürzenden Wandel der Frühromantik aus der zügellosen Freiheit ihrer Anfänge<sup>6</sup> in die starren Bindungen ihrer Spätzeit so entscheidenden Jahre 1804 - 1812, die wahren Krisenjahre der ganzen Bewegung, sind durch keinerlei Zeugnis vertreten; daher blieb auch Walzels Briefwerk für diesen ganzen Zeitraum stumm; er war bislang der dunkelste innerhalb der romantischen Periode.

Die Befürchtung, daß die in Dresden fehlenden Papiere der Nachwelt verloren seien, hat sich aber zum Glück nicht bewahrheitet; sie waren nur verschollen und glücklicher Zufall hat sie finden lassen. Ein Besuch in Coppet, am Genfer See, dem berühmten Verbannungssitz der Frau von Stael, unternommen in der Absicht, dort nach A. W. Schlegels Korrespondenz mit dieser seiner Herrin zu fahnden, förderte zwar nicht das Gesuchte zutage, wohl aber einen unverhofften anderen Schatz: im dortigen Archiv, das sonst nur handschriftlichen Nachlaß der großen Französin birgt, fanden sich zwei mächtige Kartons, in denen sämtliche Briefschaften vereinigt sind, die A. W. Schlegel zwischen 1804 und 1812 empfangen hat. Der Hausgenosse, Reisegefährte, Freund und literarische Berater Frau von Staels hat, eh er mit ihr Ende Mai 1812 in abenteuerlicher Flucht vor Napoleon über Österreich und Rußland nach Schweden reiste, seinen literarischen Haushalt bestellt, seine Manuskripte und Korrespondenzen sorgfältig geordnet und versiegelt - Möglichkeit oder gar Datum einer Rückkehr nach Coppet war ja sehr ungewiß. Als er nach dem Tode der Freundin in die deutsche Heimat rückkehrte, brachte er nach und nach alle seine Papiere in das neue Bonner Heim, aus dem sie schließlich in die Sächsische Landesbibliothek gelangt sind, nur jene zwei Kartons hielt der Zufall in Coppet fest; ausdrücklich werden sie noch erwähnt in Schlegels Briefen an August von Stael vom 31. Mai 1819 und 24. Juli 1820. Ob er sie später vergessen oder aus welchem sonstigen Grunde er sie dort belassen hat, wissen wir nicht, jedenfalls sind die im Frühjahr 1812 aufgedruckten Siegel erst im August 1929 von dem Entdecker [Josef Körner] gelöst worden.

Rund vierzig Päckchen waren zu erbrechen, jedes einzelne von Schlegels Hand säuberlich überschrieben, insgesamt über zweitausend Briefe (nebst verschiedenen teils schon veröffentlichten, teils ungedruckten eigenen Niederschriften) enthaltend, darunter - der kostbarste Fund - gegen hundert ausführliche Schreiben Friedrich Schlegels bzw. seiner Gattin Dorothea an den Bruder; sie machen die Walzelsche Sammlung nun vollständig ...“

Die Entdeckung Josef Körners machte alle Vernichtungsaktionen und Verschleierungsversuche der preußischen Administration zunichte, zu deren Handlangern ich außer Rudolf Köpke auch Varnhagen von Ense zähle. Heinrich Heine nannte den letzteren treffenderweise den „Statthalter Goethes auf Erden“. Von Ense bekannte selbst in einem Brief an Ludwig Tieck vom 1. Juli 1836 (Quelle: >Ausgewählte Schriften<, Bd. 2, Leipzig 1871): „Die Lebenden will ich überhaupt geschont wissen, und ich glaube, daß ich es meinerseits nur allzu sehr gethan habe; in welchem Ausmaße, könnte nur der beurtheilen, der einsähe, was alles in meinen unendlichen Papieren ich zum Schweigen gebracht habe.“

Der von Josef Körner entdeckte Briefschatz enthält auch die Liebesbriefe Sophie Tiecks, verheiratete Bernhadi, an ihren Geliebten A. W. Schlegel. Aus diesen geht eindeutig hervor,

---

<sup>6</sup> Damit ist wohl das angebliche inzestuöse Verhältnis zwischen Ludwig und Sophie Tieck umschrieben.

daß A. W. Schlegel der Vater von Sophies Sohn Felix ist. Hier stimme ich Josef Körner nicht bei, der glaubte, Sophie wollte A. W. Schlegel die Vaterschaft „nur“ zuschieben, also der Ehemann Bernhardi sei der Vater gewesen. Ein klares Indiz für meine These: Bei der Scheidung (Wien 1808) verlangte Bernhardi nur seinen ältesten Sohn Wilhelm, dessen Vater er war. Den jüngsten Sohn, Felix, ließ er der Mutter; mit Sicherheit nur aus dem einen Grund, weil er nicht dessen Erzeuger war: August Wilhelm Schlegel war der Vater.

Ich lasse an dieser Stelle die wichtigsten biographischen Informationen in Briefauszügen folgen. Sie sind entnommen aus Josef Körners Buch >Krisenjahre der Frühromantik<, aus Edgar Lohners Briefband >Ludwig Tieck und die Brüder Schlegel - Briefe<, sowie aus >Caroline - Briefe aus der Frühromantik<, herausgegeben von Erich Schmidt. Diese Zusammenstellung ist, im wahrsten Sinne des Wortes, ebenfalls ein echter „Briefroman“, aber einer, den das Leben geschrieben hat.

F. Schlegel an F. Schleiermacher - Jena, 14. Februar 1800

... Caroline [A. W. Schlegels Frau] ist schon, seit wir hier sind, von meinem Bruder im Stillen getrennt, und mit einem andern Freund [Schelling] verbunden ...

A. W. Schlegel an Ludwig Tieck - Berlin, den 28. Mai 1801

... ich bin auf einem andern Weg so gut von der Lage der Sachen unterrichtet, wie ich es durch einen Brief von dir [Ludwig] nur immer sein könnte ...

Kommentar: Ich halte dies für eine versteckte Andeutung A. W. Schlegels, daß er durch seine Geliebte, Sophie Bernhardi - Tieck, über Ludwigs wirkliche Abkunft informiert wurde.

Sophie Bernhardi, geb. Tieck an A. W. Schlegel - Berlin, Mitte August 1801

... Lieber Wilhelm, teurer Freund, vergiß mich nicht, darum beschwöre ich Dich mit heißen Tränen, vergib, wen[n] ich Dich zuweilen gekränkt habe und denke nie mit Kälte daran, wie [daß] ich mich Dir so ganz ohne Rückhalt hingegeben habe, wie ich in Deinen Armen Schutz suchte gegen manches Leiden, was ich noch empfinde, wie ich an Deiner Brust Trost fand für so manche bitter verlebte Stunde ...

Sophie Bernhardi, geb. Tieck an A. W. Schlegel - Berlin, den 25ten August 1801

... Nicolai [der Verleger] spricht von Schlangen und Mücken und nennt dann Sie [A. W. Schlegel] und [Ludwig] Tieck, so daß Sie als eine Schlange anzusehen sind ...

Kommentar: Für Ludwig Tieck bliebe dann die Mücke übrig.

Sophie an A. W. Schlegel - Berlin, den 25 August 1801

... Ich [Sophie] kann es mir nicht ableugnen, daß, wenn ich Bernhardi auch nicht hintergehe, daß ich ihm doch [etwas] verheimliche, und oft, wenn ich ihm freundlich bin, erscheint es mir als eine Treulosigkeit gegen Dich und gegen ihn. Ich fühle, daß meine Liebe zu Dir das Edelste und Höchste ist, was mein Herz erreichen kann; er [Bernhardi] hat diese Liebe nie von mir erwartet, aber er hat vielleicht vorausgesetzt, daß mich nach meinem Bruder [gemeint ist: Ziehbruder Ludwig] kein Wesen mehr so heftig und gewaltig berühren würde, und ist dann mein Verfahren nicht Betrug?

Verzeih, daß ich darüber spreche; ich weiß, Du kannst diesen Kummer [Liebeskummer um Ludwig Tieck] nicht mit mir teilen, denn Du kannst ihn nicht ehren, so wenig wie Bernhardi meine Liebe zu Dir verstehen würde, darum muß sie ihm ein Geheimnis bleiben, so wie ich diesen Gram [Liebesgram um Ludwig] allein tragen muß ...

... Bernhardi ist mit Fichte aus, immer noch werden die alten Vergnügungen getrieben, wie mir diese rohe Freude in der Seele zuwider ist ...

Sophie an A. W. Schlegel - Berlin, ca 30. August 1801

... Und wenn denn der alte Stolz in mir aufwacht und ich es fühle, welchen reichen Schatz ich Dir gebe und doch den Zweifel nicht überwinden kann, so möchte ich verzweifeln. Dann fällt mir wieder die unglückliche Aurelie aus dem >Meister< [Goethes >Wilhelm Meister<] ein, die nicht liebenswürdig war, wenn sie liebte, und es erscheint mir als mein Geschick und ich verzeihe Dir, wenn Du Dich von mir ab nach liebenswürdigen Frauen wendest, und beweine nur mich. So quäle ich mich unaufhörlich und bin selten froh in dem Gedanken, daß Du mir dennoch angehörst, und doch kann ich ihn [Ludwig Tieck] nicht aufgeben, doch ist er zu meinem Leben notwendig ...

A. W. Schlegel an Sophie - Jena, 4. September 1801

... Ich kann es nun nicht länger unterlassen, aus dem Herzen an Dich zu schreiben, was auch daraus entstehen mag. Wie konntest Du glauben, daß mich irgend etwas andres davon abhielte, als die Besorgnis, der Zufall möchte den Brief in fremde Hände spielen ...

... mir wäre es eine Freude, Dir mündlich und schriftlich ohne Ende zu wiederholen, daß ich Dein bin, Dir ganz angehöre, einzig für Dich leben will; daß ich mein Schicksal als an Dich geknüpft betrachte, und nicht umhin kann darauf zu sinnen, auch das Deinige fester mit dem Meinigen zu verknüpfen. Ich will nicht eher ruhen, bis ich Dich durch meine Liebe ganz glücklich sehe, bis der alte innere Zwist ausgeglichen und Dir alles Erlittene [darunter auch der Liebeskummer wegen ihrer hoffnungslosen Liebe zu Ludwig Tieck] ersetzt ist ...

Kommentar: Goethe nahm es in die Hand und erreichte auch bei dem Herzog von Weimar, daß A. W. Schlegel von seiner früheren Ehefrau Caroline geschieden werden konnte. Aber damit war nur die Hälfte des Problems gelöst, denn Sophie mußte auch noch geschieden werden. Bernhardi widersetzte sich jedoch einer Scheidung.

Sophie an A. W. Schlegel - Berlin, Mitte September 1801

Es ist eine seltsame Empfindung, mit der ich an Dich schreibe - es ist heute mein Hochzeitstag; wie viele ungehoffte [im Sinne von: unerwartete] Schmerzen haben mich in diesen beiden Jahren gefoltert und fast mein Herz ermattet. Das Schicksal macht es ewig mit uns besser und schlechter als wir glauben, und wir wissen immer nicht: sollen wir ihm danken oder fluchen. Ich meinte vor zwei Jahren, ich hätte Abschied von allem genommen, was die Erde mir bieten könnte, und in dieser Ergebung [gemeint ist: die Einwilligung zur Heirat mit Bernhardi] gab ich mit meiner Freiheit das letzte Gut meines Lebens hinweg. Jetzt habe ich nur Dich - soll ich sagen - gewonnen? ...

A. W. Schlegel an Ludwig Tieck - Jena, den 17. September 1801

Liebster Freund!

...Es ist mir sehr angenehm, daß du einmal wieder ein Zeichen des Lebens gibst. Dein Bruder [der Bildhauer Friedrich Tieck] ist vor beinahe 14 Tagen in Weimar angekommen. Am Dienstage vor acht Tagen fuhr er mit Catel [der in Weimar am Schlosse Arbeit hat, und bei dem er wohnt] nach Jena herüber, ich war aber gerade denselben Tag nach Weimar geritten, um ihn aufzusuchen und verfehlte ihn also dort. Das schlechte Wetter hielt mich ab, den Abend noch wieder zurück zu reiten, ich brachte also den Tag bei Goethe zu, und kam am andern Morgen nach Jena zurück. Glücklicher Weise hatte mich dein Bruder abgewartet, und blieb nun ein paar Tage bei uns. Ich habe ihn gleich sehr lieb gewonnen, wir sind wie alte Bekannte ...

Sophie an A. W. Schlegel - Berlin, ca 30. September 1801

... alle meine Brüder machen es schlimm mit mir. Daß Sie [gemeint ist: A. W. Schlegel] nicht schreiben, kann ich mir erklären, da Sie M[adame] Unzelmann sehen ...

Sophie an A. W. Schlegel - Berlin, 13. Oktober 1801

Für den Almanach danke ich Ihnen recht sehr, so wie für Ihren Brief. Mein Bruder [Ludwig Tieck] hat mir alle diese Umstände selbst geschrieben und ich bedaure es recht sehr, daß ich ihn nun so lange nicht sehen werde. Sie, mein lieber Freund, sind unfreundlich mit uns (beiden) umgegangen, da Sie meinem Bruder einen so wunderlichen Begriff von unsern Gesprächen über ihn beigebracht haben, der [gemeint ist: Ludwig Tieck] nämlich glaubt, wir hätten ihn als eine wilde Bestie beschrieben, daß ich gar nicht recht weiß, daß Sie die freudige Hoffnung ihn zu sehen, die, um die tiefe Rührung bei seinem Andenken zu unterdrücken, sich in Schmerzen über ihn ergoß, so übel ausgelegt haben. Doch das sind Kleinigkeiten und mein Bruder kann wohl selbst nicht glauben, was er sagt, daß ich ihn wie ein curioses Tier präsentiert habe ...

Kommentar: Ludwig Tiecks befürchtete offensichtlich, daß Sophie ihrem Liebhaber in einer „schwachen Stunde“ anvertrauen könnte, oder bereits anvertraut habe, in welcher einer geheimnisvollen Beziehung er zu Goethe stünde.

Sophie an A. W. Schlegel - Berlin, 14. Oktober 1801

Ich [Sophie] ertrage gewiß mit mehr Standhaftigkeit als irgend ein Mensch die Sorge für das äußerliche Leben und schöne Bernhardi, dessen weichliches Gemüt ich kenne, so viel als möglich. Du hast schon bei Deinem Hiersein bemerkt, welcher unedlen Trägheit er sich hingibt. Es war nun endlich unvermeidlich notwendig, mit ihm zu sprechen und ihm vorzustellen, daß er sein Betragen ändern oder irgend ein anderes Mittel anwenden müsse, um mich der täglichen Sorge, die meine Gesundheit zerstört, zu überheben. Ich erschrak über die törichte Verzweiflung, der er sich [bei dieser Aussprache] hingab; und als ich meinen Zorn über dieses kindische Benehmen nicht unterdrücken konnte, geriet er in so gemeine Wut, vor der mein Herz erbehte. Ich fühlte mich ganz verloren, es kam mir wie ein furchtbarer Traum [vor], daß ich unwiderruflich, unabänderlich an ein Wesen gefesselt bin, das mir so durchaus fremd erschien. Er war so roh, mir vorzuwerfen, daß wir doch eigentlich durch meinen Bruder [Ludwig Tieck] in eine so drückende Lage wären; meine Augen füllten sich mit Tränen, ich sahe in meinen Tränen Dein Bild und mein Herz wurde von einer heftigen Wehmut ergriffen, daß es mir war, als würde mein ganzes Wesen zerfließen ... Bernhardi bat mich nachher um Verzeihung, ich konnte kein Wort reden, ich ließ mich küssen wie er wollte, ohne mich zu regen; und nun erst, nun er mich verlassen hat, wünsche ich, daß ich mein Leben mit meinen Tränen hinströmen [lassen] könnte. Nun erst ringe ich meine Hände voll Verzweiflung, daß ich die Bande, worin ich mich leichtsinnig fügte, nicht zerreißen kann ... Er [Bernhardi] weiß es, daß ich ihn nie geliebt habe, aber er glaubt, daß wir ewig vereint, von einer zärtlichen Freundschaft begleitet, das Leben beschließen müssen ...

Wie will ich glücklich sein, wenn Du und mein Bruder [Ludwig] erst hier bist. Mich hat es halb gefreut, daß er wahrscheinlich nach Weimar zurück geht, ich kann doch dann recht ernstlich darauf bestehen, hinzureisen. Und bin ich nur erst dort [in Weimar], so wird es sich schon machen lassen, daß ich recht lange dort bleibe, doch muß man darüber noch nichts bestimmen, das macht sich dann von selbst ...

Kommentar: A. W. Schlegels Scheidung war nur noch ein Problem der Zeit. Sophie Bernhardi, geb. Tieck berichtete dem Geliebten offensichtlich von dem Versuch, Bernhardis Einwilligung zu einer gütlichen Scheidung zu erhalten. Sophie wünschte die Trennung, um A. W. Schlegel heiraten zu können, Bernhardi willigte jedoch nicht ein.

Kurz vor der Niederkunft Sophies mit A. W. Schlegels Kind, sandte der Geliebte ihr dieses Gedicht:

Oft, ach mit wie bangem Zagen!  
Mußt' ich sehn in diesen Zeiten  
Unter meinen Zärtlichkeiten  
Dich ein grausam Schicksal schlagen.

Doch dir haben Gram und Plagen,  
Wie du, Fromme, still gerungen,  
Nicht des Lebens Kraft bezwungen,  
Noch den zarten Keim verdrungen,  
Der mit deinem ist verschlungen:  
Rettend ihn, hast du's ertragen.

Darum stille nun die Klagen,  
Sanfte Heldin reiner Triebe,  
Doch nicht Märtyr' in der Liebe,  
Laß dir Dank und Jubel sagen.  
Schöne Hoffnung will ich wagen,  
Will mein Herz der Freud' erschließen,  
Daß sie drinnen möge sprießen,  
Süße Tränen sie begießen,  
Und dein Atem lind' umfließen,  
Wie die Luft in Frühlingstagen.

Bald muß nun die Stunde schlagen,  
Wo die Blüt' in deinem Schoße,  
Noch umknospet wie die Rose,  
Sich soll aus der Hülle wagen.  
Wird sie lang noch, muß ich fragen,  
An des Lebens Grenze säumen?  
Schon mag ihr in Himmels-Träumen  
Das Gewölk sich golden säumen,  
Wie ein Flor nur vor den Räumen,  
Wo ihr Licht und Liebe tagen.

Noch den letzten Kampf<sup>7</sup> zu tragen,  
Sammle hohen Mut im Herzen,  
Zürne nicht mir in den Schmerzen!  
Alles will ich für dich wagen,  
Aller Lust um Lieb entsagen,  
Selbst der Lust in deinen Armen:  
Gönnt dein zärtliches Erbarmen  
Nur ein jungfräulich Umarmen,  
Darf die Lipp' im Kuß erwarmen,  
Soll mein Sehnen niemals klagen.

Bald vorüber ist das Zagen,  
Und das neu entsproß'ne Leben  
Wird in frohem Wachstum streben,  
Seines Ursprungs Rätsel fragen,  
Und uns unser Bündnis sagen.  
O du, meines Herzens Wonne,  
Reiner Güte Quell und Bronne,  
Meines geist'gen Himmels Sonne,  
Bald nun, heilige Madonna,

---

<sup>7</sup> Gemeint ist wohl Sophies Niederkunft mit einem Kind A. W. Schlegels.

Wann du wirst dein Kindlein tragen.

Kommentar: Dieses Gedicht ist ein eindeutiges Indiz dafür, daß August Wilhelm Schlegel überzeugt war, daß Sophie von ihm schwanger ist und nicht von ihrem früheren Ehemann Bernhardi. Dieses Kind, Ludwig getauft, starb jedoch bereits am 28. Februar 1803.

Ludwig Tieck reiste im Oktober 1801 nach Weimar und besuchte seinen Vater, Wolfgang Goethe.

Am 2. Januar 1802 wurde in Weimar das Schauspiel >Ion< uraufgeführt. Warum schlug diese Theateraufführung so hohe Wellen in der Weimarer Gesellschaft? Ich bin überzeugt, in der Figur des Ion wurde Ludwig Tieck, der unehelich gezeugte Sohn Goethes, verherrlicht. Siehe auch Brief Caroline Schlegels an A. W. Schlegel, worin sich merkwürdige Andeutungen über die wahre Verfasserschaft des >Ion< befinden.

A. W. Schlegel an Ludwig Tieck - Berlin, den 15. März 1802

... Indessen hat die Königin [Friederike von Preußen] es selbst verschiedentlich gesagt, und hinzugefügt: sie wünsche den Bildhauer Tieck besonders auch deswegen kennen zu lernen, um mit ihm von seinem Bruder zu sprechen, den sie als Dichter so sehr habe rühmen hören. - Es scheint, daß wir jetzt unter den Prinzen bei Hofe und sonst, verschiedene Freunde haben; es wäre drollig, wenn einmal die verrufene Partei die protegierte würde ...

Schiller schrieb an Körner - Weimar 5. Juli 1802

„Mit dem >Alarcos< [von Friedrich Schlegel] hat sich Goethe [bei der Aufführung des >Alarcos< auf dem Weimarer Theater] allerdings kompromittiert; es ist seine Krankheit, sich der Schlegels anzunehmen, über die er doch selbst [heimlich und in Gegenwart Schillers] bitterlich schimpft und schmält.“

Kommentar: Jetzt wissen wir, warum Goethe sich mit den Schlegels kompromittierte, obwohl er heimlich bitterlich über sie schimpfte: die Schlegels wußten von Goethes unehelichem Sohn Ludwig Tieck. Und A. W. Schlegel wusste oder ahnte zumindest, dass nicht alle Werke, die den Namen von Ludwig Tieck trugen, von Ludwig Tieck verfasst waren. Goethe biederte sich den Schlegels geradezu an, um zu verhindern, dass sie ihn öffentlich ruinieren würden. Der politische Kampf zwischen dem alten Feudalsystem und der bürgerlichen Emanzipation verhinderte, dass Goethes Lebensgeheimnisse publik wurden. Die Aristokratie war fest entschlossen, alle Skandale von Adligen von der Zensur zu unterdrücken. Goethes Glück bestand darin, dass er Weimarer Geheimrat war. Dies schützte ihn vor allen politischen und auch persönlichen Angriffen.

Ludwig Tieck an Sophie Bernhardi und A. W. Schlegel - Dresden, September 1802

Schon längst, geliebteste Schwester, habe ich dir schreiben wollen, dir für deine Liebe danken, dir sagen, wie sehr ich dich liebe, und wie es mir weh tut, wenn Du jemals daran zweifeln könntest, wenn du verdrießliche Stimmungen, Mißmut und Melancholie, denen ich [Ludwig Tieck] nur zu sehr unterworfen bin, anders auslegtest. Gedenke meiner mit derselben Liebe, wie ich an dich denke, so bin ich deines innersten Herzens gewiß. Wie geht es dir? Ich hoffe ziemlich wohl, und euch allen. Wie freue ich mich auf dies Frühjahr, wenn wir hier [in Dresden] beisammen leben werden ...

Ludwig Tieck an Sophie Bernhardi und A. W. Schlegel - Ziebingen, den 15ten Oktober 1802  
Geliebteste Schwester,

... wünschte ich zu wissen, wann du deine Niederkunft rechnest ... Ich träume auch in jeder Nacht von dir, und es ist, kann ich versichern, keine Minute, in der ich nicht mit Liebe an dich

dächte ... Lebe recht wohl, meine geliebteste Schwester, Gott behüte Dich, denke immer mit der Liebe an mich, wie ich an dich denke, lebe tausendmal wohl; vielmals und mit der größten Freundschaft grüßt Dich Malchen [Ludwigs Ehefrau] ...

Kommentar: Im November 1802 kam Sophie mit einem zweiten Kind von A. W. Schlegel nieder, Felix getauft.

Ludwig Tieck an Sophie Bernhardi und A. W. Schlegel - Ziebingen, Januar 1803

Meine geliebteste Schwester,

Du mußt mir vergeben, daß ich Dir deinen liebevollen Brief nicht schon früher beantwortet habe, ich war in diesen Tagen nicht wohl ... Schone deine Gesundheit, suche froh zu sein, geliebtestes Kind, halte dich von meiner innigsten Liebe überzeugt, fasse unüberwindlichen Glauben zu mir, wie ich ihn zu Dir habe, und wir können glücklich sein ... Die Liebe ist ja alles, der heilige Geist, der Tröster: laß uns alles andre vergessen und ihr nur leben. Ich sehe nicht ein, warum du ihm [gemeint ist wohl: A. W. Schlegel] nicht diesen Brief mitteilen könntest. Ich möchte euch alle durch Liebe und Freundschaft verbunden sehen, und daß ich nicht ausgeschlossen wäre: darum soll keiner den andern beurteilen, sondern an ihn glauben. Oder, Geliebteste, wie kann ich dem Worte anvertrauen, was Du mir immer gewesen bist, bist und sein wirst, auch in Ewigkeit. Dies Band, das uns knüpft, ist mehr als alle Verwandtschaft, oder was die Menschen Liebe nennen ...

A. W. Schlegel an Ludwig Tieck - Berlin, den 28. Mai 1803

... Deine Schwester läßt dich herzlich grüßen. Es hat uns sehr leid getan, von Genelli zu erfahren, daß wir für jetzt die Hoffnung aufgeben müssen, dich wieder hier [in Berlin] zu sehen. Hufelands Kur schlägt sehr gut an, sie [Sophie] hat sich innerhalb vierzehn Tagen ganz bedeutend erholt. Der Kleine ist auch glücklich entwöhnt worden, und sehr gesund. Nun sinnt sie nur darauf, die Reise nach Dresden, welche Hufeland sehr anrät, noch vor Ende des nächsten Monats zu bewerkstelligen. - Melde doch etwas von der Zeit deiner Ankunft in Dresden, wovon uns Genelli nichts zu sagen wußte ... Lebe recht wohl, grüße deine Lieben und Burgsdorff, und empfehle mich der Finckenstein'schen Familie ...

Sophie Bernhardi, geb. Tieck an A. W. Schlegel - Dresden, Anfang August 1803

Ich fürchte, liebster Freund, daß Sie auf mich böse sein werden, da Sie gar von mir nichts hören. Sie hätten aber doch unrecht gegen mich. Ich bin seit einiger Zeit keine Stunde für mich gewesen, worin ich Ihnen hätte schreiben können. Mein Bruder [Ludwig] ist seit einigen Tagen hier, und Sie können denken, daß er sein Verreisen bei mir gut zu machen strebt und mich fast gar nicht verläßt. Sie wissen, wie wenig er schreibt und also hat er keine Achtung vor Briefen und meint, die könne man so in wenigen Zeilen abtun ... Knorring [Sophies späterer Liebhaber] hatte eine Spazierfahrt auf dem Wasser mit Musik veranstaltet, und ich glaube, einen so schönen Abend erlebe ich niemals wieder. Das ruhige Wasser, die sehr gute Musik, das Echo von den Ufern und dabei der Himmel ringsum mit fernen Gewittern umzogen in der schönsten milden Luft, wo sich die Blitze recht von allen Seiten antworteten und der ferne Donner zuweilen in die Musik hinein sprach, die herrlichen Ufer auf beiden Seiten und endlich der Mond, der sich recht dunkel golden aus den schwarzen Wolken herauf drängte und sich gleich wieder im Wasser spiegelte. Heiterkeit und Ruhe bemeisterte sich aller ... wie ich nun erst recht, da er [Ludwig Tieck] hier ist, meines Bruders Verhältnis zu Burgsdorff mißbilligen muß, davon will ich nächstens schreiben, mich erfüllt es mit Betrübniß ...

Sophie Bernhardi, geb. Tieck an A. W. Schlegel - Dresden, ca 10. August 1803

... Aus Bernhardis Briefe sehe ich, daß ihr [der frühere Ehemann (Bernhardi) und der Geliebte (A. W. Schlegel) sind gemeint!] mit Miene unzufrieden seid; ich bitte inständigst, es doch nur noch bis ich zurückkomme zu ertragen; ich werde die gute Ordnung wieder herstellen. Lieber

Freund, noch eine Sorge quält mich recht bitter, das ist Ihre [A. W. Schlegels] Geldverlegenheit; könnte ich dem nur abhelfen; es erfüllt mein ganzes Herz mit Traurigkeit, daß Sie um meinwillen so alles entbehren, daß Sie sich ängstigen müssen, meine Wirtschaft zu versorgen.

Ludwig Tieck an Friedrich Schlegel - Ziebingen, den 16ten Dezember 1803

... Von Wilhelm [Schlegel] wirst du vielleicht schon erfahren haben, daß dieser Winter schon der zweite ist, welchen ich bei Burgsdorff verlebe, hier in Ziebingen, in der größten Einsamkeit, wenigstens von allen Menschen und allen städtischen Zerstreuungen abgesondert ...

... Was dasjenige, was die meisten Leute jetzt Poesie nennen, aus seinen Anhängern machen könne, sehn wir am allertraurigsten an Goethes Beispiel. Im höchsten Bewußtsein und Pochen auf Virtuosität, Bildung und dergleichen kann man doch wohl nichts Ungeschickteres und Armseligeres zu stande bringen, als diese >Eugenie< [gemeint ist: Goethes Drama >Die natürliche Tochter<, vereinfacht nach der Hauptperson >Eugenie< genannt.]. Wahrlich, es tut mir weh, aber ich finde, daß jetzt Goethe, Schiller, Wieland, Herder, Kotzebue, Iffland und Boehlendorf, und dem ähnliche, durchaus auf einer Linie stehn, daß man von der Schlechtigkeit der Zeit lieber nicht sprechen soll, wenn man noch Ausnahmen macht und Goethe in seinem vornehmen Dünkel bestärkt, denn neben der Armut der Poesie finde ich in dieser Komödie oder Drama zugleich die niedrigsten Gesinnungen, und überhaupt das sündliche [Bestreben], aus dem Niedrigsten und Verwerflichsten, welches die verderbte menschliche Natur in Verhältnissen, politischen Verbindungen, Urteilen und Vorurteilen aufgestellt hat, etwas Schönes und Edles heraus zu bilden, und nicht aus mitleidender, liebender Ironie (wie Cervantes und Shakespeare), sondern recht aus subjektiver Verehrung, die der anmaßlichen Objektivität sehr ungezogen auf die Füße tritt. Wenn die >Eugenie< zu den Fortschritten unserer Zeit gehört, so soll man auch nicht unbillig dazurechnen, daß ich mich jetzt selbst rasiere, welche Veränderung in meiner äußerlichen Lage du also hiermit auch zugleich erfährst; dieses darf zur Not bekannt werden, doch bitte ich, jene anscheinend unhöflichen Urteile [über Goethes Werk] noch eine zeitlang zu verschweigen, weil Goethe und mancher Hof- und Schulmeister sonst in vier Wochen erfahren, und Böttiger und Merkel [es] drucken lassen, ich hätte als Kritik über Goethe gesagt, er sei ein Schwein oder Rind, und halte dies für einen feinen satirischen Einfall, der ihm am Hofe und in der vornehmen Welt beträchtlichen Schaden zufügen sollte, und darauf sei diese Bemühung von mir eigentlich abgesehen. - Sonst könnte ich darüber weinen, daß Goethe noch von Tränen spricht, den ich so geliebt habe, und diese Liebe [Sohnesliebe] zu ihm werde ich ewig lieben ...

F. Schlegel an A. W. Schlegel - Paris, den 26ten März 1804

... Was von Goethe erscheint, erhalte ich hier doch; bin aber von der >Eugenia< [gemeint ist >Die natürliche Tochter<] nicht sehr erbaut. Sie schillert mehr, als ich es je für möglich gehalten, so wie hingegen die >Braut von Messina< mir so sehr brentanoisch zu sein scheint, daß Brentano selber es nicht mehr sein kann. Kennst Du die französischen Memoiren, aus denen Goethe die >Eugenia< genommen hat? - Die Person lebt noch - wird auch wohl eben so unbefangen fortleben, als Don Clavigo [alias Goethe] immer noch tut ...

Kommentar: Dieser Brief Friedrich Schlegels an seinen Bruder August Wilhelm ist ein Indiz, daß die beiden Brüder inzwischen von der Liebestragödie Goethes mit Urania wußten.<sup>8</sup> Und sie hatten auch erfahren, daß das Drama >Clavigo< ebenfalls ein dichterisches Denkmal für die verstorbene Geliebte war und Goethe sich im Don Clavigo selber darstellte. Goethe hat es mit Sicherheit dem Sohn offenbart, Ludwig Tieck gab es an seine Ziehschwester Sophie weiter, diese erzählte es ihrem Geliebten A. W. Schlegel und dieser wiederum seinem Bruder Friedrich.

<sup>8</sup> Siehe L. Baus, >Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon – Die Liebestragödie des jungen Goethe<, VIII. erweiterte Auflage.



A. F. Bernhardi an A. W. Schlegel - Berlin, den 1ten Mai 1804

Daß es bei Leipzig nicht bleiben würde, lieber Freund, das hat mir mein prophetisches Gemüt längst gesagt, es gehört auch nicht viel divinatorisches Vermögen dazu; denn wenn eine Frau (gemeint ist: Frau von Stael) im Stande ist, in acht Viertelstunden einen Mann [gemeint ist: A. W. Schlegel] zu einer achttägigen Reise [nach Leipzig] zu bewegen, so kann sie ihn in acht Tagen zu acht Wochen und zu acht Monaten bestimmen. Übrigens ist es durchaus bekannt, daß Du nach der Schweiz gehst [nach Coppet], ich weiß es von Fichte, dem es Brinkmann gesagt hat, dem Du es geschrieben haben sollst ...

Kommentar: Sophie Bernhardi - Tieck wandte sich von dem mittellosen August Wilhelm Schlegel ab und dem Baron von Knorring zu, der zwar rein gar nichts arbeitete, aber dessen Vater Großgrundbesitzer war und von diesem Unterhaltsgelder aus Estland erhielt.

Die Frau von Stael fand offensichtlich Gefallen an August Wilhelm Schlegel. Sie rettete ihn von seinen drückenden Schulden, ja von gänzlicher Mittellosigkeit und nahm ihn mit sich nach Coppet. Die Trennung von Sophie muß bereits vor der Abreise von Berlin erfolgt sein, zumindest war sie einvernehmlich. Was konnte ein mittelloser Gelehrter, der kaum genug für seinen eigenen Lebensunterhalt verdiente, Sophie auch wert sein? Im Mai 1804 schrieb sie ihrem früheren Geliebten einen Dankesbrief, der bezeugt, daß sie in vollem Einvernehmen und in echter Freundschaft auseinander gegangen waren. (Siehe der übernächste Brief an A. W. Schlegel.)

Sophie an ihren Bruder Ludwig Tieck<sup>9</sup>

Weimar, den 8ten [Mai] 1804

Ich habe Dir, lieber Bruder, jeden Tag schreiben wollen und bin immer - theils von Krankheit und theils von einer traurigen Stimmung des Gemüts - davon zurückgehalten [worden]. Ich kann mich nicht enthalten, mein Leben mit Wehmut zu betrachten; wie ich schon so früh nicht glücklich war und wie sich nun auf die besten Jahre alles Elend gehäuft [hat], das ein menschlich Herz nur erdulden kann. Lieber Bruder, mein geliebter Freund, spiegle Dir nicht vor, daß ich durch Fantasien mir vieles Unglück [vor-] mache, sondern erinnere Dich vielmehr, mit welchem standhaften Mut ich jedes Leiden ertrage, ehe es nur über meine Lippen kömmt und dann nur kannst Du das rechte Mitleid mit mir haben, da es mich so übermannt, daß ich fühle, es muß zerstörend auf mein Leben wirken, wenn ich mich den Gedanken nicht entziehen kann. Ich fühle mich entehrt, entweiht, wenn ich denke, daß nur die Hand, nur die Lippen des Menschen [Ehemann Bernhardi ist gemeint] mich berührt haben; ich fühle mich erniedrigt, wenn ich mich erinnere, daß meine Vertraulichkeit ihm doch in einzelnen Stunden mein Herz aufgeschlossen hat, daß er mich doch hat zu Gedanken und Handlungen [hat] bestimmen können. Ach, liebster Bruder, dies ist ein wahrhaft verlorenes Leben, das einem solchen Menschen hingegeben war. Wie hämisch, wie schändlich [be-] nimmt er sich gegen mich. Ich frage mich selbst, ob es möglich ist, daß mir dies begeben kann; und bin ebenso erstaunt und betrübt, wenn ich es überdenke.

Unser Bruder [Friedrich Tieck] hat Dir einen tückischen Brief gesendet und Du siehst daraus gewiß die Furcht, welche er hat, daß ich wieder kommen möchte, denn er fügt dem Wunsch, daß ich es möchte, immer eine Beleidigung hinzu, die es unmöglich macht; nur mit meinen Kindern will er mich quälen, wenn es anginge, mir die von Herzen reißen. Marie<sup>10</sup> und der Bruder haben über diese Angelegenheiten gesprochen; und sie, die ich ehre und liebe, hat freiwillig ohne mein Zutun, sich meinem Bruder entdeckt und ihm diese Erklärung gegeben, welche ich hier beifüge. Du, lieber Bruder, hast Marie gegen mich oft schwach genannt; wenn Du sähest, mit welcher Größe der Seele sie ein großes Unglück trägt, so würdest Du dieses

<sup>9</sup> Gefunden in: >Sophie Bernhardi geb. Tieck als romantische Dichterin<, Inaugural-Dissertation von Moses Breuer, Frankfurt a. M. 1914.

<sup>10</sup> Es könnte Marie Alberti, Ludwig Tiecks Schwägerin, gemeint sein, die angeblich von Bernhardi schwanger war.

Urteil zurücknehmen; es kommt am Ende nicht darauf an, wie in Kleinigkeiten ein weiches Herz sich leicht regieren läßt. Sie vereinigt ihre Bitten mit den meinigen und unseres Bruders um die Briefe, welche Bernhardi an Dich in dieser Angelegenheit geschrieben hat.

Nicht daß unsere Hände oder unsere Augen sich so erniedrigen sollten, die Schriftzüge dieses Menschen noch zu berühren, sondern nur, daß alles auf den äußersten Fall beisammen ist, wünschen wir, daß Du sie in die Hand unseres Bruders niederlegen mögest. Du kannst keinen Grund mehr haben, sie [die Briefe uns] zu [ver-] weigern, so wie ich, nachdem Marie entschlossen war zu handeln wie sie thut, keinen mehr hatte, sie nicht von dem zu unterrichten, was schon in dieser Sache geschehen ist. Daß ich ihre Liebe für mich fühle und erkenne, wirst Du mir zutrauen; auch ohne Worte und auch, daß mir ihr Betragen Pflichten gegen sie auflegt, die ich mir heilig schwöre zu erfüllen. Sie ist meine Schwester durch ein gemeinschaftliches Unglück, wie durch die Liebe. Sie ist an ihrem Elend unschuldig, wie ich es bin, denn ich habe mir nichts vorzuwerfen als nur das eine, daß ich nicht standhaft oft gegen mein besseres Gefühl mein Herz denen aufschloß, die es mishandelten; für dieses Verbrechen an mir selbst büße ich so grausam. Du, mein geliebter Bruder, nimm es nicht für einen Vorwurf. Gott weiß, mir blutet das Herz, wenn ich denke, Du könntest es. Du hast eine Zeitlang Deines Lebens nicht gut an mir gehandelt; Du hast ein innerliches Leben in mir zerrüttet und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in mir getödtet; aber wie ich Dir das von ganzem Herzen vergeben habe, so bitte ich Dich, vergieb Du mir, wie ich meinen Jammer darüber ließ zum Zorn und mein Misvergnügen zum Mißtrauen verwandeln; vergieb mir das, wie ich Dir, und sei mir ganz mit dem alten Herzen der alte.<sup>11</sup> Laß mich nicht mehr die Kränkung erfahren, daß fremde Ansichten die Deinigen bestimmen und erkenne doch in mir Dein angeborenes Blut.<sup>12</sup>

Ich bitte Dich, handle Du nun in der Sache mit B[ernhardi] gar nicht mehr, sondern überlaß es unserem Bruder, dessen entschlossene Kälte ich - bei dem höchsten Abscheu gegen B[ernhardi] - bewundern muß. Es würde mich kränken, wenn Du nur etwa noch nur ein Wort noch geschrieben hättest, das wie eine Verteidigung meiner aussehen könnte; aus dem Grunde auch hat dich der Bruder gebeten, Schlegels Briefe nicht ihm, sondern uns hierher zurück zu schicken, denn wie können wir hoffen, einen [Bernhardi] zu überzeugen, der es nicht sein will; und darum wäre es eine Erniedrigung für mich, wenn nur noch ein solches Wort gewechselt würde, weil, wenn ein gerichtliches Verfahren nötig ist, er dies alles ja doch wiederholt.

Und nun, liebster Bruder, Du hast mir versprochen, uns hier zu besuchen; erfülle dieses Versprechen und erfülle es bald; erstlich, weil unser Bruder in kurzer Zeit auf einige Tage nach Berlin reisen muß und B[ernhardi] dann leicht darauf kommen könnte, in dieser Zeit hierher zu kommen, wenn er glauben darf, daß ich hier ohne den Schutz meiner Brüder bin; und dann, damit wir hier über alle zu nehmenden Maßregeln einig werden und gemeinschaftlich handeln; und endlich, liebster geliebter Bruder, damit wir einmal wieder wie in der alten guten Zeit alle drei im Herzen einig bei einander leben. Laß Dich durch diesen wichtigen Grund bewegen und komm bald zu uns; mit Liebe und mit Sehnsucht wirst Du erwartet. Laß uns noch einmal wieder nach so langem Leid wie die Kinder glücklich sein. Vieles liegt mir schwer auf dem Herzen und hat mich zu Boden gedrückt; ich will mich in Deiner Gegenwart davon erholen; darum bitte ich Dich flehentlich komm. An meiner Gesundheit leide ich wieder sehr; die Kälte und der Gram ziehen mir die Brust zusammen und wenn ich mich nach ein wärmeres Klima sehne, so überfällt mich doch die Traurigkeit, daß es mich so von Dir trennt, darum wäre es grausam, wenn ich gehen sollte, ohne Dich noch wiederzusehen. Die Arbeiten des Bruders halten ihn hier; aber wenn es auch möglich wäre, daß er sich losmachte und Dich in Ziebingen besuchte, so kann ich es nicht, denn ich habe nicht den Mut, den preußischen Boden zu betreten. Laß Dich durch so viele Gründe und Bitten bewegen und errege einmal gemeine Freude dadurch, daß Du schreibst,

---

<sup>11</sup> Diese Zeilen sind versteckte Andeutungen auf die frühere Liebe zwischen den beiden „Geschwistern“, die in Wirklichkeit gar keine Blutsverwandte waren. Im nächsten Satz zerstreut sie für den Außenstehenden, den Uneingeweihten, wiederum jeglichen aufkommenden Verdacht.

<sup>12</sup> Der Satz „und erkenne doch in mir Dein angeborenes Blut“ ist natürlich eine Vernebelung und soll wohl so viel sagen wie „liebe mich doch wenigstens so wie eine richtige (leibliche) Schwester“.

Du wirst kommen. Marie ist noch hier und bis jetzt hat sie noch keine Gelegenheit fort zu kommen, vielleicht triffst Du sie noch und wie erquickend, wie tröstend würde ihr Dein Anblick, das Gefühl Deiner Liebe sein. Wie sehr sich Knorring freuen würde, dich wiederzusehen und ganz ungestört mit Dir zu leben, brauche ich Dir nicht zu sagen. Riepenhausens würden dann mit ihren Vater und Bruder wiederkommen, um Dich zu sehen und zu hören, und das ist ganz wie aus der alten frommen Zeit, wo ein Vater mit seinen drei Söhnen eine weite Reise macht, um einen Dichter zu sehen, den er liebt, daß es mich fast zu Thränen bewegt hat. Und endlich, wie glücklich würde der Bruder sein, Dich hier zu sehen. Siehst Du, so hast Du es in der Gewalt, recht viele Menschen glücklich zu machen durch den Entschluß, einige unangenehme [Reise-] Tage zu ertragen. An Geld, diese Reise zu machen, soll es Dir nicht fehlen, schreib uns nur, daß Du kommen willst, und wir werden Dir es dann zu verschaffen suchen.

Ich wünsche, daß Marie noch hier bleiben mag; erstlich und hauptsächlich, weil ich sie liebe und dann auch ihres Vorteils wegen, denn ihr Bild, nach Holbein, ist eigentlich verkauft; der Geheime Rat Voigt läßt es nur so lange auf die Ausstellung, ob es die Prinzessin nicht kaufen wird; geschieht dies aber nicht, so behält er es selbst; so sehr hat es ihm und allen Leuten hier in Weimar gefallen. Ich wünschte nur, Marie hätte ihren Corregio hier, es wäre sehr möglich, daß ihn ihr die Prinzessin zu ihrer Capelle, wozu sie außerordentlich schlechte Bilder mitgebracht hat, kaufte und ihn ihr gut bezahlte. Ich habe sie gebeten, an Riedel zu schreiben, ob ihr Bild verkauft und auf den Fall, daß es nicht ist, hierher kommen zu lassen. Sie wird auch selbst nächstens schreiben; ich kann nichts mehr hinzufügen als die Bitte: erfülle Dein Versprechen und komme zu unser aller Freude hierher. Liebster Bruder, schicke doch die Abschrift, welche ich beilege, ja recht bald zurück. Mariens eigene Handschrift will der Bruder an Ber[nhardi] schicken und dies wird Dir nur mitgeteilt, um Dich von der Lage der Sachen und von jedem Schritt, welcher geschieht, zu unterrichten; und es ist wichtig, daß der Bruder diese Abschrift besitzt, auf den Fall, daß B[ernhardi], nach seiner gewöhnlichen Schlechtigkeit, das Original verbrennen sollte. Leb wohl und behalte mich mit der gleichen Liebe im Herzen wie ich Dich

Deine Schwester S[ophie] Tieck.

Sophie an A. W. Schlegel - Weimar, den 9. Mai 1804

Ich fange an zu schreiben, an Sie, liebster Freund, mit einem so tiefen Gefühl der Wehmut, daß ich mich fast nicht der Tränen erwehren kann ... Erhalten Sie mir, mein lieber Freund, nur dieselbe Treue und Freundschaft, mit der sich so lange Ihr Leben an das meinige schloß, und noch viele frohe Tage werden mir in der Zukunft aufgehen. Ist es doch Ihr Werk, daß ich nicht lange schon in jedem Elende verging. Immer wird es mich mit der tiefsten Rührung, ja ich darf es sagen, mit der innigsten Dankbarkeit erfüllen ... Felix [A. W. Schlegels natürlicher Sohn] leidet nur ein wenig an den Augenzähnen ... Das Bild von Buri [ein Portrait A. W. Schlegels] muß doch ähnlicher sein, als es mir scheint, denn die Kinder erkannten es sogleich ... auch Felix, der noch nicht recht Schlegel sagen kann, bemüht sich sehr es auszusprechen und zeigt immer nach dem Bilde hin. Sie sehen also, Sie werden von niemand vergessen ...

Kommentar: Ein gravierender Grund für die Bewahrung der Freundschaft zu A. W. Schlegel mag für Sophie gewesen sein, weil sie sich erhoffte, daß er für den Unterhalt seines unehelich gezeugten Sohnes Felix auch zukünftig seinen Beitrag zu leisten unternähme.

Brief Sophie Tieck-Bernhardi an Ludwig Tieck– ca 1804

Liebster Bruder

Mich hat dein Brief mit einer so unaussprechlichen Wehmut erfüllt, daß ich in Strömen von Tränen mein Leben hingießen möchte. Ich finde keine Worte dir zu sagen wie ich dich liebe und mich erhält in tausend Stunden wie ich dem Schmerz unterliegen würde die Hoffnung das[s] ein neues schönes Leben für uns beginnen soll. Ich bitte ich flehe dich aber laß endlich doch jeden Zweifel enden waß braucht noch zwischen uns hinweg gehoben zu werden ich weiß es

nicht. Laß doch die Klagen trüber vergangener Tage vergangen sein warum wollen wir uns immer von neuen quälen mit den Schmerzen die einer dem andern unbewußt zugefügt hat. Warlich wen ich über dich klagte so war es ja nur Verzweiflung daß du meine Liebe nicht ganz so erkennen wolltest wie sie mir im Herzen glühte. Liebster bester Bruder mein geliebter Freund, es schließt sich mir wen[n] ich diese letzte Zeit noch überwunden habe eine himmlisch schöne Zukunft auf und ich denke oft daß ich sie durch diese martervolle Zeit verdienen muß. Ich mag nicht mir selbst alle meine Schmerzen wiederholen. Aber glaube mir ich habe ganz den bittersten Kelch des Lebens ausgetrunken. Kom nur mein geliebter Bruder ich erwarte dich oft mit sensüchtiger Angst und mir scheint die Zeit noch unermeßl[ich] lang. Liebster Bruder quäle mich nicht mehr daß es immer ist in Deiner zärtlichsten Liebe als wen du etwaß noch im Herzen zurückbehiehest irgend ein Mistrauen irgend einen Verdruß Gott weiß daß in meinem Herzen nur die reinste Liebe für dich ist und daß ich an deine Liebe glaube. Ist es den aber anders möglich wie wir eins sind in allen unseren Gefühlen in allen Gedanken wen[n] ich dan[n] zuweilen doch etwaß fremdes etwas abweichendes bemerke daß mich das nicht recht scharf und schmerzlich treffen sollte. Mann sollte es mit stiller Trauer ertragen daß wir doch zwei sind so sehr wir auch vereinigt sind und ich habe gewiß unrecht wen[n] ich meinen Schmerz und meine Klagen darüber laut werden lasse. Du nen[n]st dich alt laß mich die Hoffnung nicht aufgeben daß wir noch von neuen in rechter Jugend wieder aufblühen. Du weist selbst daß mir bis jetzt das Leben noch nie erfreulich war und gränzenloß hart hat mich seine Last in den Jahren wo wir getrennt waren gedrückt. In Freiheit in Ruhe umgeben von der Liebe hoffe ich nun erst Glück und Freude. Da ich dan[n] in Freiheit sein werde so kann mich ja nichts hindern zu dir nach Dresden zu kommen und von dort nach Tepliz zu gehen das dürfen wir nur verabreden und uns über die Zeit vereinigen wan[n] es geschehen soll und so kannst du dich darauf verlassen daß es geschieht. Ach lieber Bruder und wie ich mir selbst auch alle Hoffnungen vorhalte so muß ich doch zagen wen[n] ich denke wie viele Wochen ich noch hier bleiben muß. Mit meiner Gesundheit geht es nicht gut. Doch bin ich überzeugt wird es besser wen[n] ich von hier weg bin und den täglichen Gram und Verdruß und die unzähligen Kränkungen von mir genommen sehe. Eines lieber Bruder bitte ich dich noch laß mich nicht mehr kleine Unbedachtsamkeiten in meinen Äusserungen wen[n] wir wieder beieinander sind so hart entgelten od[er] auch die schrofte und harte Art Dinge und Menschen anzusehn. Ich kann es nicht ändern ich habe alles gethan um meine Natur zu bekämpfen aber es ist vergeblich und ich glaube ich habe mit dem härtesten Leiden genug für diesen Fehler gebüßt. Du weißt ja selbst das[s] kein Falsch in mir ist und daß kein liebloser Gedanke in mein Herz kom[m]t. Ja ich w[oll]te mein ganzes Herz kön[n]te offen vor deinen Augen liegen so wäre auf einmal alles aufgehoben waß uns irgend kränken kann und Du wütest auf einmal meine unaussprechlichen Schmerzen und meine schönsten Hoffnungen. Ach lieber Bruder ich kann mich vor Tränen und Wehmut nicht fassen du must es fühlen wie in tausend Stunden meine weinenden Augen nach dir aussehen [ausschauen] meine zittrenden Lippen nach dir seufzen. Lebe wohl mein geliebter Bruder ich mag nicht mehr schreiben. Wen[n] du kom[m]st so wirst du doch nicht eher abreisen als bis ich auch nach Weimar gehe. Lebe tausendmal wohl und grüße Malchen.  
S[ophie] T[ieck]

A. W. Schlegel an Sophie - Coppet, den 28. Mai 1804

... Ihr [Sophies] Vergnügen und Ihre heit're Stimmung mache ich [Friedrich?] Tieck, und, wenn er schon in W[eimar] angekommen ist, Kn[orring] verantwortlich ...

Haben Sie [Sophie] Goethe immer noch nicht gesehen? und mit wem von den dortigen Damen und Herren unterhalten Sie sich sonst? Geben Sie mir auch Nachricht von Mad. Vo[i]gt, überhaupt von allen ...

A. W. Schlegel an Ludwig Tieck - Coppet, 8. Oktober 1804

Schon lange habe ich Dir schreiben wollen, geliebter Freund, denn es ist mir ein Bedürfnis, von meinen Freunden in der Entfernung nicht vergessen zu werden; ich habe nur immer nicht

zum Entschluß kommen können. Jetzt geben mir die häuslichen Verhältnisse Deiner Schwester, die sich hoffentlich einer befriedigenden Auflösung [Scheidung] nähern, einen dringenden Antrieb dazu ... Bernhardi hatte sich der Sorge für seine Familie so sehr entzogen, daß es ihn gar nicht hätte wundern dürfen, wenn einmal plötzlich aus Mangel an dem Unentbehrlichsten sein häusliches Leben sich aufgelöst hätte. Der Gedanke, als ob in dieser Art Anforderungen an ihn gemacht werden könnten, war ihm ganz abhanden gekommen; er blieb unbekümmert, wiewohl er sich selbst durch fremde Sorge ernährt sah, und es ihm eigentlich ein Geheimnis sein mußte, wie es bewerkstelligt wurde, daß die Kinder nicht aus Mangel an Pflege verkamen.

Ich bin beinahe drei Jahre Hausgenosse [richtig: der Geliebte] Deiner Schwester gewesen, vom Frühjahr 1801 bis zu meiner Abreise von Berlin im April 1804 ...

Was Bernhardis Amt eintrug, weißt Du; daß man mit kaum 400 Thaler in Berlin und in der uns anständigen Lebensweise eine Familie nicht erhalten kann, sieht ein jeder leicht ein ... er hätte also, wie andre wackre Schulmänner in Berlin, mit Privatstunden beträchtlich viel verdienen können ...

Sophie an A. W. Schlegel - München, den 28ten Januar 1805

... Ich war in der letzten Zeit in Weimar in einer furchtbaren Spannung [gemeint ist: Angst], da Bernhardi geschrieben hatte, er wolle hinkommen. Seine Niederträchtigkeit ging so weit, daß er nun die Rolle umkehrte und tat, als ob ich durch mein Verhältnis mit Ihnen [Schlegel] und mit Knorring seine Ehre beleidigte. Nun schrieb [er], er wolle hinkommen [nach Weimar] und sich selbst davon überzeugen, in wie weit dies gegründet sei. Da ich befürchten mußte, gleich tot bei seinem Anblick zu bleiben und auch bei meiner Schwäche der Arzt es befürchtete, so war ich ängstlich abzureisen und doch wollte ich meinen ältesten Bruder erwarten, den wir aufgefordert hatten, mich so lange zu begleiten, bis der andere [Bruder] zu mir kommen könnte. Die doppelte Angst quälte mich nun, daß Bernhardi kommen und daß der Bruder [Ludwig] nicht kommen würde und ich höchst ungern mit Knorring allein gereist wäre. Ich dann auch hätte glauben müssen, daß jeder Funke der Liebe zu mir in meines Bruders [Ludwig] Brust erloschen wäre. Er kam aber und hat mich hierher nach München begleitet, und wir erwarten nun hier den anderen Bruder [Friedrich], der mag jetzt wohl in Berlin sein, um seine und meine Sachen in Ordnung zu bringen ...

Ludwig Tieck an den Verleger Dieterich - München, den 8. Februar 1805

Ew. Wohlgebohrn werden mir verzeihen, daß ich nicht schon viel früher auf ihren freundschaftlichen Brief geantwortet habe, allein eine plötzliche unvorhergesehene Reise hat mich von aller Correspondenz abgehalten; da ich jetzt so weit entfernt bin und Deutschland auf einige Zeit verlasse, um Italien zu sehen, so ist mein Freund, der Herr Regierungs-Rath Voigt in Weimar von der Güte gewesen, während meiner Abwesenheit die Correspondenz und meine Geschäfte zu übernehmen; ich habe ihm auch die Vollmacht gegeben, alles in meinem Namen abzuschließen, auch wenn Sie durch ihn das Mskpt. d[er] >Nebelungen< erhalten, die Hälfte davon, wie ich glaube, in 2 Monaten etwa: der Kürze wegen bitte ich Sie, da der Aufenthalt in Weimar es verzögert [hat] und ich nur noch einen Monat hier zubringe, oder bis Anfang März, die Summe von 60 Friedrichdor mir hierher nach München unter meine Adresse zu übermachen. Gegen Michaelis erhalten Sie das ganze Mscpt. ...<sup>13</sup>

Sophie an A. W. Schlegel - München, den 14ten März 1805

---

<sup>13</sup> Goethe, der Vater, stand demnach über den Freund und Regierungskollege Voigt in Kontakt mit dem Sohn. Selbstverständlich riet Goethe Ludwig Tieck davon ab, seine Schwester Sophie nach München und weiter nach Italien zu begleiten, da die Gefahr bestand, daß Bernhardi aus Wut eine Indiskretion über Ludwig Tiecks wahre Abkunft begehen könnte.

... Mein ältester Bruder [Ludwig] kam nach Weimar, um mich zu begleiten, und wir reisten hierher mit 700 Thaler ab, hier [in München] wollten wir drei Wochen bleiben, dann [richtig: das] versprach mein Bruder [Friedrich] auf das allerteuerste, uns hierher nachzukommen; er mußte [richtig: sollte] acht- bis neunhundert Thaler gewiß [aus Berlin] mitbringen, und so könnten wir in der größten Sicherheit nach Rom kommen ... stattdessen bleibt er bis gegen Ende Februar in Weimar, geht dann nach Berlin, wo er [jetzt] noch ist und läßt uns hier sitzen ... Stattdessen kommt vor einigen Tagen ein Brief [aus Berlin], woraus sich ergibt, daß er [Friedrich Tieck] noch gar nicht weiß, wann er von Berlin abreisen wird ... wodurch B[ernhardi] und sein Vater, der hauptsächlich darauf besteht, den Wilhelm zu haben, Zeit gewinnt, seine Anstalten zu machen, wodurch ich nun hier in Todesangst lebe ... Zu allem diesem kommt noch, daß mein Bruder Ludwig hier die Gicht so heftig hat, wie in Jena, daß wir seit vier Wochen, wo er gänzlich unbeweglich ist, ihn haben heben und tragen müssen ... Mein ältester Bruder [Ludwig], der mich bis nach Rom begleiten wollte, geht durch eine Menge verfluchter Umstände zurück, die ich Ihnen alle mündlich erzählen will ... so müssen Sie eine rechte Dankbarkeit gegen Knorring empfinden, der uns [Sophie und ihre Kinder] in diesem Elend so treulich beigestanden hat ...

Kommentar: Die Briefstelle „mein ältester Bruder [Ludwig], der mich bis nach Rom begleiten wollte, geht durch eine Menge verfluchter Umstände zurück“, halte ich für ein Indiz, daß sein Vater, Goethe, nicht einverstanden war, daß Ludwig seine Ziehschwester nach Rom begleitete. Sophie flüchtete deswegen nach Rom, weil sie das Sorgerecht für ihren Sohn Wilhelm behalten wollte. Auf Felix legte Bernhardi, bzw. dessen Vater (der Großvater), keinen Wert, weil es A. W. Schlegels Sohn war.

Sophie an A. W. Schlegel - München, den 22ten März 1805

... Es ist endlich alles in Ordnung und wir reisen den 25ten von hier [München] ab ... Von meinem Bruder [Friedrich] habe ich noch keine Nachricht wieder, ich reise hier überhaupt mit schwerem Herzen ab, da ich meinen ältesten Bruder [Ludwig] krank zurück lasse, alles dies, um Sie [A. W. Schlegel] nur nicht zu verfehlen ...

F. Schlegel an A. W. Schlegel - Köln, den 15ten Juli 1805

... Suche ja Goethe's Buch über Winckelmann zu bekommen. Es ist sehr lustig und auch in seiner Art merkwürdig. Der alte Fratz [gemeint ist Goethe] hat sich darin ganz öffentlich zum Heidentum bekannt; er hat sich noch nie so seiner innern Ru[c]hlosigkeit überlassen. Er tritt aber schrecklich gepanzert auf; vorn die alte Herzogin, hinten der Wolf; ja selbst Schiller hat noch einen Notpfennig über das Kunstideal gegen das Christentum eingelegt, desgleichen Humboldt ein ganz klein wenig Ruchlosigkeit, die es wenigstens sein soll. Eigentlich ist dies Werk wohl die Rache für die damalige Satire gegen seine weimarische Kunstschule; in dieser Beziehung mag ihn auch die >Europa< [Zeitschrift, hrsg. von Helmine von Chezy] sehr verdrossen haben, wo jene Ketzereien über Malerei so stark gesagt sind. Doch sind nirgends auch nur entfernte eigentliche Anspielungen, bei allem Grimm, den er gegen uns zu haben scheint. - Noch neuerlich schrieb man mir, er [Goethe] sei sehr kränklich und nervenschwach.<sup>14</sup> - Das Buch wird viel Aufsehen machen; Schelling wird sich nun ohne Zweifel [auch] wieder zum Heidentum bekennen, und es konstruieren, wie sich gebührt - Die Deutsche Literatur bekommt ja mehr und mehr einen etwas pöbelhaften Beigeschmack ...

Sophie an A. W. Schlegel - Rom, den 21ten August 1805

Liebster Freund,

---

<sup>14</sup> Die Information Friedrich Schlegels entsprach der Realität. Siehe Goethes pseudonym veröffentlichtes Werk >Nachtwachen von [des] Bonaventura< und L. Baus, >Wahrheit in der Dichtung Goethes<.

endlich kann ich Ihnen melden, daß meine Brüder angekommen sind. Die Reise ist so langsam gegangen, weil mein Bruder Ludwig noch zu sehr von der Krankheit angegriffen ist. Er ist sehr mager geworden, der Fuß ist ihm noch sehr geschwollen und macht ihm viele Schmerzen; er geht noch immer mühselig an einem Stock ... Ludwig hat einen vorteilhaften Contract durch den Regierungsrat Voigt in Weimar über die >Nibelungen< gemacht und dieser macht sich eine wahre Freude daraus, Geschäfte für ihn [Ludwig Tieck] zu besorgen ...

Kommentar: Wolfgang Goethe hält sich sichtlich zurück und überläßt dem Freund und Ministerkollege Voigt, angebliche belletristische Werke des Sohnes an Verleger zu vermitteln. Voigt gab höchstwahrscheinlich nur seinen Namen her. Die Briefe an die Verleger und die nachfolgende Korrespondenz wurden in Goethes „Literaturbüro“ vorbereitet, Voigt unterschrieb sie nur und sein Name war wohl nur eine „Briefkastenadresse“.

Loder an Böttiger - Brief vom 14.09.1805 (Quelle: BG 5, 647):

... Goethe ist [psychisch] wieder so gut als gänzlich hergestellt, und dies hat er unserem Reil zu danken ...

Kommentar: Reil galt als Spezialist für psychische Erkrankungen. Siehe L. Baus, >Wahrheit in der Dichtung Goethes<.

Sophie an A. W. Schlegel - Rom, den 26ten Dezember 1805

... was mein Bruder Ludwig mir ehemals [an-]getan hat, sucht er wieder gut zu machen durch die eifrige Bestrebung, ein Band wieder zu trennen, welches er zum Teil geknüpft hat ...

Kommentar: Ludwig Tieck half seiner Ziehschwester Sophie in ihrer Scheidungsangelegenheit, was seinem Vater, Goethe, keineswegs gefallen konnte. Denn Goethe mußte befürchten, daß Bernhardi aus Rache eine Indiskretion begehen könnte.

Was Goethe befürchtete, traf nur zu gründlich ein. Die Flucht Sophies nach Rom, um das Erziehungsrecht über ihre Kinder nicht zu verlieren, schlug in Berlin hohe Wellen der Empörung. Ludwig Tiecks Rolle in diesem Ehedrama muß eine schwankende und doppelbödige gewesen sein. Einmal glaubte Sophie, er wolle sie tatkräftig unterstützen, dann wieder war sie überzeugt, daß „all dies Unglück“ nur über sie gekommen ist, weil er bei ihr sei und sie fragt sich, „warum er nicht geht, da ihn doch niemand hält“, siehe folgenden Brief:

Sophie an A. W. Schlegel - Rom, den 21ten Mai 1806

... Überlegen Sie einmal, liebster Freund, ob es nicht grausam [ist], daß ich sehen muß, wie Malchens Bosheit [Ludwig Tiecks Ehefrau] mich zu Grunde zu richten strebt, wie Burgsdorff, Schierstädt, Genelli und Gott weiß was noch alles sich erniedrigen, ihre [Malchens] Werkzeuge zu werden ... wie [be]nimmt sich mein Bruder Ludwig dabei? Er scheint es gewußt zu haben, daß dergleichen Schritte geschehen werden, denn er suchte mich einige Wochen vorher darauf vorzubereiten, indem er mir immer sagte, wie leicht ein solches Geschwätz entstehen könne, und wie man einmal an Knorrings Familie alles das schreiben könnte, was nun in der Tat geschehen ist. [Kommentar: Sophies Gegner schrieben an den Vater ihres Liebhabers, des Barons von Knorring, damit dieser das Unterhaltsgeld an den Sohn zurückhalten solle oder zumindest zu kürzen. Auf diese Weise versuchten sie, Sophie in die Knie zu zwingen.] ... Daß Malchen mich haßt und sich in beständigen Verleumdungen über mich ergießt, findet er [Ludwig Tieck] menschlich und natürlich, weil sie leidenschaftlich ist, [findet] dabei aber ihren Charakter edel und findet, daß ich ihr ebenso unrecht tue wie sie mir, und daß es im Innern gleich sei, wenn ich ihr sage, daß sie die Furie ist, die mich verfolgt, oder wenn sie ihren Haß läßt in solchen Handlungen übergehen, die mein Glück und Leben auf das Spiele stellen. [Kommentar: Malchen war offensichtlich eifersüchtig auf Sophie, weil sie von Sophies großer Liebe zu Ludwig wußte!] Ist es nicht seltsam, wenn er [Ludwig Tieck] einsieht, daß all dies Unglück nur über mich kommt, weil er bei mir ist; daß er nicht geht, da ihn doch niemand hält?

Ich bitte Sie, die Briefe alle sorgfältig zu bewahren, könnte er ahnen, daß ich so über ihn schreibe, das würde ihn unversöhnlich gegen mich reizen. So behutsam und heimlich er [Ludwig Tieck] ist, so entfahren ihm [doch] zuweilen Worte, die mir zeigen, wie [daß] er benachrichtigt wird; so hat man ihm geschrieben, daß B[ernhardi] mit solcher Achtung von ihm spräche, nur auf meine und des unschuldigen Friedrichs [Friedrich Tiecks] Hinterlist fluchte, von ihm [Ludwig Tieck] aber sagte, er habe sich immer edel gegen ihn benommen. Wem kann B[ernhardi] das sagen, als einem, der sich mit ihm verbündet, wo er bemerkt, daß der es gerne so hören will, und wer kann es meinem Bruder schreiben, als einer von diesen ...

Kommentar: Wolfgang Goethe mußte alles versuchen, um seinen Sohn aus dem Ehekrach der Bernhardis herauszuhalten. Deswegen riet er Ludwig Tieck davon ab, seine Ziehschwester Sophie nach Rom zu begleiten; deswegen versuchte er jetzt, Friedrich Tieck alle Schuld zuzuschieben und deswegen versuchte er auch alles, um den Sohn Ludwig, so schnell als möglich, wieder nach Deutschland zurück zu bekommen. Aus diesem Grund erhielt Ludwig ein Jahr lang kein Unterhaltsgeld mehr von seinem Vater, wie Friedrich Tieck in einem späteren Brief an A. W. Schlegel berichten wird.

Im August 1806 machte sich Ludwig Tieck auf die Rückreise von Rom nach Deutschland. Er reiste über St. Gallen, Mannheim, Heidelberg und Frankfurt, wo er seine Großmutter, die Frau Aja, besuchte und wohl auch Bettina Brentano kennenlernte.

Am 21. September 1806 besuchte Ludwig Tieck auch den Vater in Weimar.

Ludwig Tieck an Alma, alias Henriette von Finckenstein - Sandow, den 6ten Novbr. 1806<sup>15</sup>  
Ich will es wagen, meine Geliebteste, bei der Gelegenheit, daß ihr den Bothen gesendet habt, einiges von mir und uns zu sagen. Was unsre äußere Lage anbetrifft, sind wir bisher in Sandow noch ziemlich ruhig gewesen. Wie ich denn diesen Krieg und alles nur verwünsche, weil ich dadurch von Dir getrennt bin. Wie sind wir so schnell von einander geschieden worden, und müssen uns wieder, wie in der größten Entfernung, mit einem Blättchen Papier, und einigen kalten, geschriebenen Worten begnügen. Hättest Du mir doch auch einige Zeilen gesandt, gewiß hat Dich die Furcht zurückgehalten; oder wenigstens in dem kleinen Briefe etwas bestimmteres und umständlicheres gemeldet! Wie ich mich indessen geängstigt, können Dir keine Worte ausdrücken, und ich fühle mich oft ganz krank; das Bewußtsein Deiner ewigen Liebe und Treue ist es einzig und allein, was mich noch aufrecht erhält. Du beschäftigst dich viel, so schreibst Du, aber womit? O Gott, ich küsse jede Zeile, jedes Wort von Deinen Händen, jeden Ausdruck, jede Spur Deines Daseins. Darauf hoffe ich immer, daß Du schon einiges an mich geschrieben hast, und daß dieses mit zu deinen Beschäftigungen gehört, und daß ich nächstens recht vieles von Dir mit der ersten sichern Gelegenheit erhalte; diese wäre sicher genug gewesen. Doch bin ich jetzt einigermassen über Dich beruhigt. In den Nächten habe ich viel geweint.

Als Du von Z[iebingen] abgereist warst, - o nie werde ich die letzten Blicke vergessen, mein erzwungnes Lachen und meine angenommene Fröhlichkeit muß Du doch verstanden haben – und die Art, mit der Du aber von mir Abschied nahmst – noch niemals habe ich Dich so gesehn, - so bist Du noch niemals auf mich zugeeilt, so mit Thränen, und den aufgehobenen Armen, und dem Ausdruck des Schmerzes, noch immer klingt es nach in meinem Herzen, und ich werde dies alles niemals, niemals vergessen. Als Du weg warst, wollte ich erst nicht zur zurückgebliebenen Gesellschaft zurückkehren, ich wollte meinen Thränen ihren Lauf lassen, ich wollte statt Dein ganz im Schmerze und dem Gefühle dieser Trennung sein: aber um nicht aufzufallen, ging ich zurück, ich setzte mich auf Deinen Platz, den Du eben verlassen hattest, ich trank den Wein und das Wasser, welches Du hattest stehn lassen und vermischte beides mit

<sup>15</sup> Was der Beginn von Ludwig Tiecks Verhältnisses zu Henriette von Finckenstein betrifft, verweise ich auf den Artikel von Josef Körner mit Titel >Geheimnis um Luwig Tieck<, in: Der kleine Bund, literarische Beilage des Bund, Bern, 30. Oktober 1938, Nr. 44 und 45.



meinen Thränen: das Messer und die Gabel, die Du noch vor wenigen Minuten berührt hattest, nahm ich mit dem Gefühl einer unaussprechlichen Zärtlichkeit in meine Hände. Was ist mir nicht alles, was Theil an Dich genommen hat: Die Welt selbst. Ich kenne nur Dich, und will nur Dich, Deine Liebe und mein Leben und Schicksal sind ein und dasselbe. Aber ich weiß ja, daß Du mich eben so in Deinem zärtlichen Herzen trägst, als ich Dich: Ich kenne keinen andern Gedanken, als nur Dich. Darum kann ich Dir auch so gar nichts sagen: ich rühre mich oft selbst in diesem heiligen Wahnsinn an und frage mich: wer bin ich? Und nur Dein süßester Name tönt tief aus meinem Innern heraus. So weit und so tief ich in mich hinein sehn kann, erfüllt Dein glänzendes Bildniß den Abgrund. Ja, Du bist meine Seele. Wie viele tausend Menschen haben diesen Ausdruck im alltäglichen Leben gebraucht, und vielleicht hat noch keiner die unendliche ewige Wahrheit empfunden, welche er ausspricht. – Ich lese viel, aber alle Bücher und Gedichte sprechen ja nur von Dir, und in wie undeutlichen Redensarten, wenn man Dich selbst kennt. *Kennt!* Himmel, welche Worte, welche Sprache, welche Töne, wie alte Scherben, wie Eis, so frostig: wenn Du mein bist, ich Dein, wir nur eine Seele sind, in einem Kuß, in einem Blick, in einem Gedanken, unser ganzes Leben, und die Summe aller Empfindungen, ja die ganze Ewigkeit geschmolzen, geistig da liegt! O meine süßeste Braut, meine ewige jugendliche Braut, meine Gattinn, das Wunder und Balsam meines Herzens; – nur anbethen, nur seufzen zu Dir, nur zu Dir hinaufküssen kann ich, nur vergehn in Thränen und Freude und tiefstem Schmerz. Wie verrückt, daß ich Dir schreiben will! Als wollte ich Deinen Gesang in Papier ausschneiden. Liebst Du mich denn? Ja! – Einmahl fragtest Du in einem Deiner zärtlichsten Briefe: ob ich denn gar nicht mehr eifersüchtig sei? – Auch darüber könnte ich Dir vieles sagen: immer, immer bin ich es, ja auf die Luft, noch mehr auf das Gewand, das Dich noch näher berührt, auf jeden Gedanken, der nicht zu mir hingehet. Zu mir, dem Deine Liebe und d[ein] bin ja ich! – o süßester Wahnsinn! O Genuß d[es] Himmels! Die Unheiligen, die nie geliebt, dürften über mich lächeln. Alles, außer der Liebe, ist mir kein Leben: lieben, leben ist eins, Liebe ist das Licht des Lebens. – Gott erhalte Dich, die ewige Liebe, alle Gefühle strecken und beben nach Dir, Dich zu umarmen, und so umarme ich Dich auch jetzt wahrhaftig und wirklich, wie in tausend andren Momenten, ewig bist Du mir auch körperlich gegenwärtig. – Diesmahl habe ich zuerst geschrieben. – Kennst Du auch wohl das Papier noch? Vor drei Jahren erhielt ich es von Dir. –

Ewig, ewig der Deinige, o meine Alma!

L[udwig]

Dorothea Schlegel an A. W. Schlegel - Köln, den 22ten Februar 1807

... Wie herzlich ich mich aber freue, wieder [Übersetzungen von] Shakespear von Ihnen erwarten zu dürfen, das kann ich Ihnen gar nicht ausdrücken. Das haben wir nun doch wohl zunächst dem ungetreuen Eckard [gemeint ist: Ludwig Tieck] zu verdanken! Da nun die Vorsehung ihn zu ihrem Werkzeuge ausersehen [zu] haben scheint, so strafen Sie ihn doch ja nicht zu hart! Überhaupt, liebster Bruder, bitte ich für Tieck um Gnade! Er ist zwar ein Bösewicht, aber ein so liebenswürdiger! Ja, wenn wir es uns recht bedenken, so ist er doch der Einzige unter euren sogenannten Freunden, (die ihr doch nur für eure Freunde hieltet, weil ihr sie liebtet) er ist doch der einzige unter ihnen, glaube ich, der euch wirklich liebt, oder wenigstens zu lieben versteht. Freilich, die Abwesenheit, so manche störende kritische Verhältnisse ... Von Tieck unwandelbare, feste Treue erwarten, das hieße, den Regenbogen fest halten wollen! Und, ich weiß nicht, - mich dünkt, - da Sie denn doch von Katzenpfoten sprechen, - es könnten bei dieser Gelegenheit vielleicht noch ein paar alte, wohlbekanntes sich fühlen lassen wollen [Goethe ist gemeint!]. Er hat vielleicht nur eine Anfrage gewagt, zu der ihm Ihre Unterbrechung, wo nicht berechtigte, doch eine Veranlassung gab; - die Stellung eines Wortes, ein geringer Ausdruck, kann so vieles ändern. - Gehen Sie also doch ja nicht zu streng mit ihm ins Gericht. Hat er doch >Genoveva< und >Zerbino< gedichtet! Wenn schon gute Werke eine Genugthuung für unsere Sünden sind, was müssen die vortrefflichen nicht erst sein! -

Wem ich aber vorzüglich einen Knuff gönnte, das ist der alte Sachsen - Weimarische Saturnus [alias Wolfgang Goethe], der so gegen sein eig'nes Fleisch wüet! ...

Kommentar: Dorothea Schlegel wußte demnach ebenfalls, daß Ludwig Tieck der uneheliche Sohn des Sachsen - Weimarischen Saturnus, alias Wolfgang Goethe, war.

Wilhelm von Schütz an Ludwig Tieck - Kummerow, den 27. März 1807<sup>16</sup>

Verzeihe, lieber Freund, daß ich auf den Brief, welchen Du mir nach Berlin geschrieben hattest, Dir weder durch Burgsdorf geantwortet, noch die Übersendung eines Exemplars der >Niobe< mit einem Briefe begleitet hatte; ich bekam durch die letzten Ereignisse in Berlin, die mich veranlaßten, meine Abreise zu verschieben, noch eine weitläufige Correspondenz. Hier dagegen genieße ich einer recht schönen Muße, und kann für meine etwas langsame Art zu arbeiten ziemlich viel zu Stande bringen. [...] Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich nun recht ununterbrochen fort dichten und studiren, nur an Büchern gebricht es mir sehr, und da möchte ich den Vorrath in Ziebingen gern in Anspruch nehmen. Die, welche Du in Berlin von mir hattest haben wollen, konnte ich Dir nicht sämmtlich senden, weil auf Schlegels Bücher Beschlagnahme gelegt war. Anlaß waren die minorennen unter der Vormundschaftsdeputation stehenden Erben eines von Schlegel nicht bezahlten Schneiders. Bei dieser Gelegenheit nicht nur, sondern auch, weil ich in der letzten Zeit überhaupt viel mit Bernhardi [Sophies Ehemann] umgegangen war, bin ich von allen Details des Prozesses, welchen Du gegen Bernhardi für Deine Schwester führst, unterrichtet worden, und B[ernhardi] ist, auf welchem Wege und wodurch weiß ich nicht, hinter Dinge gekommen, die sie [Sophie] gemacht hat, und deren Wahrheit sich vollständig darthun läßt, die ich nicht niederschreiben mag, und von denen keiner wünschen kann, daß sie veröffentlicht werden<sup>17</sup>; ich wenigstens kann davor erschrecken, daß von einer Gesellschaft von Menschen, die sich öffentlich als Verfechter des Schönsten und Edelsten, ja gewissermaßen als Priester desselben angekündigt, alles das an den Tag kommen sollte, was B[ernhardi] an den Tag bringen will. Nächst Deiner Schwester und einigen andern sind es Schlegel, Knorring und Du [Ludwig Tieck], indirekt auch Wackenroder auf die es roullirt, und das Bekanntwerden würde einen höchst betrübten Effekt<sup>18</sup> machen. Bernhardi aber muß ich, wenn er so behandelt und gewissermaßen gedrängt wird, wie es jetzt geschieht, entschuldigen, wenn er das Äußerste thut, und doch ist es ein Mensch, von dem man, wenn man ihn auf eine gewisse Weise behandelt, so vieles erlangen kann, wenn man es nur so einrichtet, daß er selbst es nicht merkt, was er thut, und man ihn unmerklich zum Nachlassen in seinen Forderungen und zum Zugeben in seinen Zugestehungen bringt. Schon jetzt hat das Gericht erklärt, es habe nie einen skandalösern Prozeß gegeben, und man würde die Acten nach der Beendigung versiegeln. B[ernhardi] aber hat die Manualakten, die dasselbe enthalten, und das Schmachvollste und Schändlichste würde nun erst an den Tag kommen. Es wäre daher wirklich gut, wenn der ganze Prozeß abgebrochen werden, und das, was durch ihn zu gewinnen steht, durch einen Vergleich erzielt werden könnte, damit nicht über einen Kreis von Menschen, an die zum Teil Deine Sonnetten im poetischen Journal gerichtet sind, solch ein Schimpf komme, und diese nebst vielen andern nicht wie ein übertünchtes Grab erscheinen mögen; denn das beste Licht dürfte auf den Angeklagten [Bernhardi] als einen schwachen und gutmüthigen Betrogenen und deshalb jetzt Zürnenden fallen. Bernhardis Vertrauen (welches auch darin eigenthümlich ist, daß es zwischen zu großem Vertrauen und beinahe gänzlichem Vonsichabwälzen einer Angelegenheit und zwischen Mißtrauen nie die rechte Mitte hält)

<sup>16</sup> In: >Letters to and from Ludwig Tieck and his Circle<, Collected and edited by Percy Matenko, Edwin H. Zeydel, Bertha M. Masche, Chapel Hill 1967.

<sup>17</sup> Ich bin überzeugt, dass unter der Umschreibung „B[ernhardi] ist, auf welchem Wege und wodurch weiß ich nicht, hinter Dinge gekommen, die sie [Sophie] gemacht hat, und deren Wahrheit sich vollständig darthun läßt“ auch die Liebe Sophies zu ihrem angeblichen Bruder Ludwig gemeint ist.

<sup>18</sup> Einen „höchst betrübten Effekt“, dies ist Goethescher Sprachstil. Wilhelm von Schütz zielte daher auch auf Goethe. Auf die geheimnisvolle Beziehung zwischen Goethe und Ludwig Tieck.

besitze ich jetzt so ziemlich, und wenn in der Sache überhaupt noch ein Ausweg möglich sein sollte, so glaube ich, daß er durch mich am ehsten würde stattfinden können. Wahrscheinlich werde ich im Monat April zu meiner Vereidigung nach Berlin müssen und könnte dann vielleicht mit B[ernhardi] von der Sache sprechen, würde dies aber nie thun, wenn ich nicht Deine Gesinnungen darüber zuvor wüßte, und überlasse Dir daher, ob Du mir diese mittheilen willst.

Deine Frau, Burgsdorf und die andern Freunde in Ziebingen bitte ich dich vielmals zu grüßen, und bleibe

Dein Schütz

Kommentar: Dieser Brief ist ein seltener Glücksfall für einen Forscher. Er bestätigt bei genauerem Lesen und Analysieren alle meine Thesen. Wilhelm von Schütz teilte Ludwig Tieck unter der Maske einer freundlich-jovialen Sprache mit, dass er von Bernhardi, dem Ehemann der Sophie Bernhardi-Tieck, in all seine Lebensgeheimnisse eingeweiht wurde: „weil ich in der letzten Zeit überhaupt viel mit Bernhardi [Sophies Ehemann] umgegangen war, bin ich von allen Details des Prozesses, welchen Du gegen Bernhardi für Deine Schwester führst, unterrichtet worden, und B[ernhardi] ist, auf welchem Wege und wordurch weiß ich nicht, hinter Dinge gekommen, die sie [Sophie] gemacht hat, und deren Wahrheit sich vollständig darthun läßt, die ich nicht niederschreiben mag, und von denen keiner wünschen kann, daß sie veröffentlicht werden; ich wenigstens kann davor erschrecken, daß von einer Gesellschaft von Menschen, die sich öffentlich als Verfechter des Schönsten und Edelsten, ja gewissermaßen als Priester desselben angekündigt, alles das an den Tag kommen sollte, was B[ernhardi] an den Tag bringen will“. Schütz spielte damit nicht nur auf das Verhältnis der Sophie Bernhardi mit A. W. Schlegel, sondern auch auf das frühere Verhältnis Sophies zu Ludwig Tieck, ihrem angeblichen Bruder, an. Ja er weiß nicht weniger als alles: Nicht nur Schlegel, Knorring und Ludwig Tieck würden davon „rouliert“, sondern „das Bekanntwerden würde einen höchst betrübten Effekt machen“. Das ist Goethescher Sprachstil: Damit deutet Wilhelm von Schütz an, dass auch Goethe davon betroffen wäre. Denn der echte Wackenroder war bereits seit einigen Jahren tot. Schütz drohte Ludwig Tieck weiter: „Schon jetzt hat das Gericht erklärt, es habe nie einen skandalösern Prozeß gegeben, und man würde die Acten nach der Beendigung versiegeln. B[ernhardi] aber hat die Manualakten, die dasselbe enthalten, und das Schmachvollste und Schändlichste würde nun erst an den Tag kommen. Es wäre daher wirklich gut, wenn der ganze Prozeß abgebrochen werden, und das, was durch ihn zu gewinnen steht, durch einen Vergleich erzielt werden könnte, damit nicht über einen Kreis von Menschen, an die zum Teil Deine Sonnette im poetischen Journal gerichtet sind, solch ein Schimpf komme, und diese nebst vielen andern nicht wie ein übertünchtes Grab erscheinen mögen; denn das beste Licht dürfte auf den Angeklagten [Bernhardi] als einen schwachen und gutmüthigen Betrogenen und deshalb jetzt Zürnenden fallen“. Ich vermute sogar, dass Wilhelm von Schütz diesen Brief aus erpresserischer Absicht schrieb, denn er bot sich zuletzt als Vermittler in der Scheidungsangelegenheit und als Besänftiger des Bernhardi an.

Friedrich Tieck an A. W. Schlegel - Rom, den 6. Oktober 1807

... In großer [Geld-] Verlegenheit, die wir waren, weil Knorrings Geld auch über die Zeit ausblieb, mußte sich der Bruder [Ludwig Tieck] (der, wie Du weißt, immer viel braucht) an Müller wenden, und wir waren das Ungeheu're zu geben zufrieden [gemeint ist: Maler Müller verlangte „ungeheuer“ hohe Zinsen für den Privatkredit, den er Ludwig Tieck gab], weil wir in wenigen Wochen die versprochene Summe von Knorrings Bruder und sein eignes [Ludwig Tiecks] Geld erwarteten, da das eine ganz [ausblieb], das andere über zwei Monate später ... ankam, so brauchten wir Müller [Müllers Kredit] öfter ... Während der Zeit aber hatte Malchen ihre gewöhnlichen Lügen geltend gemacht und die saubere Compagnie dort ihre Cabalen durchgesetzt ... Um uns jeden Weg des Glücks und der Zufriedenheit abzuschneiden, geschah

zugleich das große Schreiben von allen Seiten an H[umboldt], um der Schwester die Kinder zu nehmen; das einzige, was bei ihm [Humboldt] aber wirkte, war ein Brief oder mehrere von Burgsdorff. Dem zu Gefallen war alles sogleich umgewendet, sie [die Familie Humboldt] unsre geschwornen Feinde. Und ein halb Jahr nachher fand es unser Bruder [Ziehbruder Ludwig] ja bloß natürlich, daß Malchen [Ludwigs Ehefrau] sich einbildet, meine Schwester wendete alle möglichen Intrigen an, ihn ihr zu entziehen, und sie müßte ja denken, daß, wenn sie uns alle Mittel entzogen hätte, ihn [Ludwig Tieck] hier weiter zu ernähren, so müßten wir ihn wohl [heim-] reisen lassen. Deshalb war er aber doch noch sechs Monate wohl hier geblieben und hat sich von unserem Mark, Blut und Tränen genährt, die inn're Verzweiflung unser aller hat ihn nicht vermocht, nur einen Tag früher zu reisen, als er sich es gleich anfangs vorgenommen, und die heftigsten Kränkungen mußten wir [von Ludwig Tieck] erfahren, weil wir ihn nicht reich genug mit Essen und mit Taschengeld versorgen konnten ...

Kommentar: Ludwig Tieck erhielt mehr als ein Jahr lang (von ca. März 1805 bis Juli 1806) kein Unterhaltsgeld mehr von Goethe, so daß er aus materieller Not gezwungen war, seine Schwester und Rom zu verlassen, um nach Deutschland zurückzukehren.

Sophie an A. W. Schlegel - Prag, den 27ten November 1807

... Durch Hardenberg habe ich die beruhigende Nachricht, daß [Geheimrat von] Voigt, welcher mir [Sophie] so schnöde einige L[ouis]dor abschlug, dem Bruder [Friedrich Tieck] einige hundert Thaler nach Rom geschickt hat, und so ist mein Kummer von dieser Seite geendigt ...<sup>19</sup>

Sophie an A. W. Schlegel - Prag, den 2ten Februar 1808

... Von meinem Bruder Ludwig habe ich erfahren, daß er im Frühling in München sein würde, Gott weiß zu welchem Zweck ...

F. Schlegel an A. W. Schlegel - Köln, den 29ten März 1808

... Die U[n]ger] meldet mir, Burgsdorff habe die Amalie Tieck geheiratet. Ist das wahr? ...

45 Brief: Sophie Tieck-Bernhardi an Ludwig Tieck - Wien, den 31ten Mai 1808

Ich schreibe dir liebster Bruder heut an deinem Geburtstage, und dieser Gedanke erfüllt mich mit unendlicher Wemuth, wenn ich bedenke wie viel Leiden nur der Zeitraum von zehn Jahren in sich schließt, wie meine ahndende Seele an diesem Tage bebte und zagte. Mein geliebter Bruder nim[m] meinen herzlichen Dank für deinen Brief, der mich mit Trauer und der süssten Freude zugleich erfüllt hat. Kom[m] zu uns zu [so] schnell zu kan[n]st, um unsere Liebe nach manchen Stürmen des Lebens wieder zu empfinden. Glaube mir mein theurer Bruder daß meine Liebe immer dieselbe bleibt, und laß uns Misverständnisse endigen die unsre Herzen nur zu lange von einander gerissen haben. Du hast mir das unwirdige [unwürdige] Betragen der sogenan[n]ten Freunde mü[ssen] zugeben, deren heftige für mich kränkende Vertheidigung nothwendig ein zweideutiges Licht auf dich selbst werfen mußte. Waß Burgsdorf anbetrifft so will ich gerne glauben daß er nichts gegen mich hat, denn dazu habe ich ihm nie Ursach gegeben, und daß er jetzt aus Zerstreung vergessen hat, wie er in der Zerstreung [im Ehekrieg Bernhardi gegen Bernhardi?] gegen mich gehandelt hat, daß es aber geschehen ist weiß ich ganz gewiß, nicht so wohl um mir die Kinder zu entreißen, als um dich von mir zu entfernen. Ich wußte es schon damals gewiß als der Streit zwischen uns darüber verfiel [vorfiel?] und es hat sich mir seitdem unwiederleglich bestätigt. Ich bin ihm eigentlich nie böse gewesen, und wenn er es jetzt vergessen hat, so fo[r]der ich dein Stilschweigen darüber um nicht neuen Haß und Zwist zu erreg[en].

---

<sup>19</sup> Über den Weimarer Geheimrat von Voigt ließ Goethe an Friedrich Tieck einige hundert Thaler nach Rom schicken, höchstwahrscheinlich um ihm das Unterhaltsgeld für den Sohn Ludwig Tieck zu erstatten, der keine eigenen Einkünfte hatte und von Geldzuwendungen Goethes abhängig war.

Ich lade dich ein mit freudigem Herzen zu uns zu kommen, du wirst hier viel Liebe und Freu[de] finden. Wir haben eine sehr gute Wohnung wir wohnen jetzt in einem Hause, du kann[n]st auf der Seite wo Knorring wohnt ein gutes Zimmer haben, neben Friedrich Schlegel den wir in wenigen Tagen erwarten, so findest du nicht nur uns wieder, sondern auch einen alten Freund welchen du immer geliebt hast. Stransky ist auch hier und erwartet dich mit der sorglichsten Liebe. Auch Natorp freut sich sehr darauf dich wieder zu sehen, viele Bewunderer schmachten nach deinem Anblick. Eine herrliche Natur biethet dir Erquickung für vieles, der Prater wimmelt von Narre[n]possen, woran sich dein Herz immer ergötzt kurz du kan[n]st hier sehr angenehm leben.

Ich hoffe uns soll keine Noth mehr drücken o[b]gleich du meine Hoffnungen für sanguini[sch] hältst. Du irrst dich auch darin in mir, und hast das Bestreben verkan[n]t mich und andere im Gespräche zu trösten dadurch, daß ich die Ferne nahe rückte das Ungewisse gewiß zu glauben schien, um in der drückenden Gegenwart die Verzeif[lung] zu vermeiden. Ich suchte euch allen oft Hoff[nun]gen zu geben, die ich selbst nicht hatte, ich kan[n]te den ganzen Umfang meiner Lage sehr wohl, und habe auch darin mehr Muth als andre bewiesen. Ich glaube jetzt mit Gewis[s]heit sa[g]en zu können, ich werde im Herbst nach Italien in jedem Sinn einem sorgenfreien Leben entgegen reisen. Dies Eine bitte ich dich zu verschweigen daß ich eine Zeit für meine Abreise bestimmt habe alles übrige ist kein Geheimniß.

Ich bitte dich mein liebster Bruder nun auch vielerlei, erstlich daß du mir schreibst sogleich wenn du komst damit ich dein Zimmer einrichten kann, zweitens daß wenn du hier bist du nur eines beobachtest, und den unsee[l]igen Dämon der Trägheit in dir bekämpfst der dich immer daran hindert, nemlich daß du mir auch öffentlich mit Achtung und Aufmerksamkeit begegnest, mich als die erste Person im Hause schetzt [schätzt], und nicht wieder es dahin kommen läßt, daß mein Haus wie ein Costenhaus [Kosthaus?] für deine Freunde behandelt wird, ausser der Unschicklichkeit welche für mich darin liegt, verursachst du Knorring dadurch eine immerwährende Kränkung, und erregst nach und nach eine fortwährende Verstimmung. Du weißt wohl daß keine Art von Eitelkeit mich zu diesem Verlangen treibt, aber meine Lage hier erfordert es durchaus daß ich von allen Personen welche in meiner Nähe leben als eine be[deu]tende Person behandelt werde, und dies abge[leh]net so trit[t] mein Schicksal und mein Charackter in ein nachtheiliges Licht we[nn] ich von denen die mich am genauesten kennen, mit scheinbahrer Geringschätzung behandelt werde. Dan[n] bitte ich dich daß du den[n] [so]fort bestim[m]t sagst du reisest zu mir, aus freiem Antrieb, um mich zu besuchen ohne meine Einladung. Ich hoffe wir alle wollen n[och] einem schönern Leben entgegensehen, u[nd] es wird dich freuen, daß ich die Kräfte meines Geistes eine Zeitlang darauf verwendet habe, uns eine sorgenfreie Zukunft zu verschaffen, wenn du die Umstände [nä]her ken[n]st.

Verzeih daß ich alles waß mein Herz dir hinzufügen möchte abbreche, um dir über Geschäfte schreiben zu können, damit darein nich[ts] falsches geschieht. Ich will dir den Gang der Sache erzählen damit du es klarer siehst. Ich war kaum hier angekommen, etwa 14 Tage, war gerade sehr krank, als sich zwei Fremde bei mir melden liessen. Dies waren Bevol[l]m[ä]chtigte von Bernhardi, welche die Kinder von mir foderten, und mich sehr brutal wie eine entwichene Person behandelten. Ich wußte mir da ich allein war nicht anders zu helfen, und verlangte also den Aufschub eines Tages, ehe ich ihnen eine Antwort geben kön[n]te. Ich such[te] indessen den Schutz des hiesigen Justiz Präsidenten Grafen Rothenhan, des Minister Stadion, und des Päb[st]lichen Nuntius. Fr[au] von Stael sprach mit Finkenstein, er erboth [Rest des Briefes abgeschnitten].

Sophie an A. W. Schlegel - Wien, den 1ten Juni 1808

... Diese Erschütterungen [der ältere Sohn Wilhelm sollte Sophie in wenigen Monaten durch Gerichtsbeschluß genommen und dem Vater, Bernhardi, zugesprochen werden] wurden noch vermehrt durch einen Brief meines Bruders Ludwig, der von einem tief gekränkten und zerstörten Gemüt zeugt, und zugleich die Sehnsucht zeigt, die Liebe seiner alten Freunde wieder zu gewinnen, da er so viele Menschen, die ihn jetzt umgeben, so tief verachten muß ... Glauben

Sie [A. W. Schlegel] nun nicht, daß ich durch meines Bruders [Ludwig] Brief nun schon ganz anders über ihn denke, aber er hat mich gerührt und tief erschüttert, und es wäre doch grausam, und gegen alle Liebe, nicht anzunehmen, daß die Vertilgung mancher Flecken möglich sei. Kurz, ich bitte weiter nichts als: vertilgen Sie ihn [Ludwig] nicht aus Ihrer Liebe, er schmachtet wie in einer dünnen Wüste nach einer Quelle, nach der Liebe seiner Freunde ...

Kommentar: Während Ludwig Tiecks Romaufenthalt hatte sich seine Ehefrau Malchen dem Wüstling Burgsdorff zugewandt. Sie bekam sogar ein Kind von ihm. Das zweite Kind der Amalie Tieck war nicht Ludwig Tiecks leibliches Kind.

Ludwig Tieck an A. W. Schlegel - Ziebingen, den 13. Juni 1808

... Mit dem begierigsten Ohr haben sie [die Genellis und Schierstädt] die Lügen und Niederträchtigkeiten des Bernhardi aufgenommen und verbreitet, es war diesen ein Fest, Menschen, von denen sie imponiert wurden, denen sie sich aufdrängten, in ihren Gedanken mit Füßen zu treten. Daß sie mich selbst persönlich beleidigt haben, will ich gar nicht einmal in Betrachtung ziehen. Ich lebe mit ihnen, weil ich in meiner hiesigen Umgebung muß, so, wie man Kröten in seinem Garten dulden muß ...

F. Schlegel an A. W. Schlegel - Wien, den 12ten August 1808

... Ludwig T[ieck] ist seit etwa acht Tagen hier und wird nun hier bleiben, so lange als die andern, sie auch nach Bayern begleiten, von da aber nach Ziebingen zurückkehren. Ich fand ihn die ersten Tage sehr verändert, und eher gebeugt, von Kränklichkeit nicht nur, sondern selbst von Stimmung und Geist. Jetzt habe ich mich wieder mehr an ihn gewöhnt; er selbst ist auch heit'rer und nun fällt mir eigentlich das am meisten an ihm auf, daß er noch so ganz auf dem alten Punkte steht, [er] keinen höheren Aufschwung genommen, keine neuen Weltgegenden aufgefunden und angebaut hat. Am besten wäre es für ihn und für die Sache, wenn er einzig und allein seinem alten Plane vom dreißigjährigen Kriege sich hingäbe. Aber dazu ist jetzt wenig Aussicht, wenn er nicht tätiger ist als bisher ...

F. Schelling an A. W. Schlegel - München, 12. Dezember 1808

... [Ludwig] Tieck ergötzt uns manchen Abend mit seinen Vorlesungen, worin, wie mir scheint, er jetzt sich selbst übertrifft ...

Bettina Brentano an ihren Schwager Friedrich Karl von Savigny - München, Januar 1809

... Tieck ist aus Schrecken und Zorn ganz kontrakt geworden, nämlich an Gicht. Er konnte nicht einmal das Licht putzen oder das Schnupftuch aufnehmen; gestern wurde es schon besser ...

wie oben - 13. Januar 1809 ... Dann zum armen, kranken, ganz verlaßnen Tieck - selbst von seiner Schwester - welche selten aus ihrem Zimmer geht wegen vermeintlichen Krankheiten. Bei Tieck wird gewöhnlich vor lauter Langerweile und Hitze eine halbe Stunde geschlafen im Eck des Zimmers; er ist so mißmutig, daß einem alle Gedanken vergehen . . . . Dem Tieck hab ich aus Barmherzigkeit ein Paar wollne Stiefel gekauft für 8 Gulden . . . . Wenn der Clemens ein gut Werk wollte verrichten, so sollte er mir die >Bayrische Sommergesellschaft< schicken ; ich habe Tieck von dem Buch gesprochen, um ihn zu erheitern - ich möchte es ihm gern ganz vorlesen, und er könnte überzeugt sein, daß ich es recht sorgfältig und exakt wiederschicken würde; der arme Tieck ist so melancholisch und steht so schrecklich viel aus ...

wie oben - 28. Januar 1809 ... Zu Tieck gehe ich alle Abend von 5 bis 7 und ennuyiere mich herzlich; die zwei Geschwister sind so sonderbar gegeneinander, daß es kaum zu glauben ist. Ich zanke mich oft mit ihm, weil ich ihn gern bessern möchte ...

wie oben - Im Februar 1809 ... Ich hab unlängst bei Tieck, um die daselbst herrschende Langeweile zu verjagen, einen ganzen Sack voll politischer Neuigkeiten erlogen. Unglücklicherweise kam Graf Stadion und demolierte mir meine ganze Festung ...

Caroline Schelling an Luise Wiedemann - München, ca Februar 1809

... Es scheint sich jetzt mancherlei Volk auf die Art nach München ziehn zu wollen wie ehemals nach Jena. Wir besitzen alleweil die ganze Ange-Brentanorei; Savigny, ein Jurist, der eine von den Brentanos geheiratet, ist an Hufelands Stelle nach Landshut gerufen und bringt mit: den Clemens (Demens) Brentano samt dessen Frau, eine Bethmannische Enkelin, die ihn sich entführt hat und eine abgeschmackte Kreatur sein soll, auch lebt er ganz abscheulich mit ihr; dann Bettine Brentano, die aussieht, wie eine kleine Berliner Jüdin und sich auf den Kopf stellt, um witzig zu sein, nicht ohne Geist, tout au contraire, aber es ist ein Jammer, daß sie sich so verkehrt und verrenkt und gespannt damit hat; alle die Brentanos sind höchst unnatürliche Naturen ...

Caroline Schelling an Pauline Gotter - München, 1. März 1809

Sehr habe ich geschmält, liebe Pauline, wie ich den großen Pack Wolle und nicht ein kleines Wörtchen dazu erhielt; ich hatte freilich Unrecht, denn jene Sendung war so lange unterwegs gewesen, daß in der gothaischen [richtig: goetheschen] Gemeinde bereits Buß- und Bettage ausgeschrieben und, wie Jakobs von seiner Frau behauptet, angestellt waren, um eine glückliche Überkunft [Anspielung auf Bettina Brentanos Niederkunft mit einem Kind Goethes] ... Ei, du glückselige Jungfrau! Wahrscheinlich bist Du auch wieder bei dem Fest des 28. Januar [Goethes tatsächlicher Geburtstag] gegenwärtig gewesen, um ein Element der Elemente abzugeben. Der liebe alte Herr [alias Goethe], er hat schon lange von seinen silbernen Locken gesprochen, die er gewiß immer noch nicht hat, aber Rosen genug windet er sich zum häuslichen Kranze, er umgibt sich mit Jugend [u.a. mit Bettina Brentano] und hält sich so das Alter fern. Mögen alle Götter jetzt für ihn die heilige Sorgfalt verdoppeln. Das will ich Dir sagen, wir haben hier eine Nebenbuhlerin von Dir, mit der ich Dich schon ein wenig ärgern muß, wie sie mit Dir. Da kürzlich in einem Almanach eine Erzählung von Goethe unter der Benennung „die pilgernde Thörin“ stand, glaubte ich, er könnte niemand anderes damit gemeint haben, als eben Deine Nebenbuhlerin, doch paßt die Geschichte gar nicht, aber jener Name paßt wie für Bettine Brentano erfunden. ... Sie leidet an dem Brentanoischen Familienübel: einer zur Natur gewordenen Verschrobenheit, [Bettine] ist mir indessen lieber wie die andern. In Weimar war sie vor 1 bis 2 Jahren, Goethe nahm sie auf wie die Tochter ihrer Mutter, der er sehr wohl wollte, und hat ihr tausend Freundlichkeiten und Liebe bewiesen ... Du kannst ihn [Goethe] schon einmal bei Gelegenheit nach ihr [nach Bettina] fragen. Hier kam sie mit ihrem Schwager Savigny her, welcher in Landshut angestellt ist, blieb aber ohne ihn, um singen zu lernen und [Ludwig] Tieck zu pflegen, der seit Weihnachten an der Gicht kläglich danieder liegt und viel zartes Mitleid erregt. Den Leuten, die ihn [Ludwig Tieck] besuchen, hat sie viel Spektakel und Skandal gegeben, sie tändelt mit ihm in Worten und Werken, nennt ihn Du, küßt ihn, und sagt ihm dabei die ärgsten Wahrheiten, ist auch ganz im Klaren über ihn [Ludwig Tieck], also keineswegs etwa verliebt. Ganze Tage brachte sie allein bei ihm zu, da seine Schwester auch lange krank war und nicht bei ihm sein konnte. Manche fürchten sich ihretwegen hin zu gehen, denn nicht immer gerät ihr der Witz, und [dann] kann sie wohl auch grob sein oder lästig. Unter dem Tisch ist sie öfter zu finden wie d'rauf, auf einem Stuhl niemals. Du wirst neugierig sein zu wissen, ob sie [Bettina] dabei hübsch und jung ist, und da ist wieder drollich, daß sie weder jung noch alt, weder hübsch noch häßlich, weder wie ein Männlein noch wie ein Fräulein aussieht.

Mit den Tiecks ist überhaupt eine närrische Wirtschaft hier eingezogen. Wir wußten wohl von sonst und hatten es nur vor der Hand wieder vergessen, daß unser Freund [Ludwig] Tieck nichts ist als ein anmutiger und würdiger Lump, von dem einer seiner Freunde ein Lied gedichtet, das anfängt:

Wie ein blinder Passagier  
Fahr ich auf des Lebens Posten,  
Einer Freundschaft ohne Kosten  
Rühmt sich keiner je mit mir.

Aber ich meine, wir haben hier nach der Hand wieder erfahren, was es mit dieser Familie für eine Bewandnis hat, und wie sehr die Gaunerei mit zu ihrer Poesie und Religion gehört. Sie kamen von Wien her, weiß der Himmel warum und was sie für Anschläge dabei gefaßt haben mochten, leben acht Wochen lang auf's Splendideste im Wirtshaus, beziehen dann ein Privatquartier für 100 Florentiner monatlich, haben einen Bedienten und sonst noch drei Domestiquen, einen Hofmeister für die Kinder der Bernhardi usw., zu dem allen aber keinen Heller eignes Geld. Es ist bekannt, daß [Ludwig] Tieck nie welches hatte, daß er stets auf Kosten seines Nächsten lebte, jetzt unterhielt ihn seine Schwester und sie wird vom Baron Knorring unterhalten [...] Der arme [Ludwig] Tieck erscheint in seiner doppelten Qualität als Kranker und Armer, in seiner ganzen Unfähigkeit sich selbst zu helfen, weichlich, ohnmächtig, aber immer noch aimable - wenn Leute dabei sind. Bettine sagte ihm einmal, da von Goethe die Rede war, den [Ludwig] Tieck gar gern nicht so groß lassen möchte, wie er [Goethe] ist: „Sieh, wie Du da liegst, gegen den Goethe kommst Du mir wie ein Däumerling vor“ - was für mich eine recht *anschauliche Wahrheit* hatte<sup>20</sup> ... Tieck hat Tücken, wie auch in dem Liede steht ...

Wenn Du einmal wieder nach Jena kommst, so fasse ins Auge einen kleinen jungen Mann und alten Gelehrten, der Prof. Oken heißt; Du triffst ihn auch wohl in Weimar, wenigstens für den 28. Januar war er dorthin beschieden, wohl gar um Licht und Wärme vorzustellen, worüber er neulich geschrieben. Er war schon in Würzburg sehr viel bei uns, und ich habe mich oft an der Naivität erfreut, mit der er sich und eine Menge wunderlicher, jedoch guter Gedanken an das Licht zu stellen pflegte ...

Kommentar: Der 28. Januar ist höchstwahrscheinlich Wolfgang Goethes wirklicher Geburtstag. Lesen Sie dazu mein Buch >Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.?<

Bettina Brentano an ihren Schwager Friedrich Karl von Savigny - München, 7. März 1809

... Ich habe ... über das geliehne Geld mit Tieck gesprochen. Ich sagte ihm nämlich, daß Du mir darüber geschrieben hättest mit Besorgnis und daß ich Dir gleich geantwortet hätte, Du möchtest Dich nicht darüber ängsten, weil ich für ihn und seine Schwester, die schon mehrmal vom früheren Bezahlen gesprochen habe, stände und daß ich auch überzeugt wäre, daß ein Mann wie er Dich nicht für Deine Güte an der Nase herumführen würde. Auf diese meine Anrede antwortete er mir nichts als bloß mit einem Kopfnicken, war aber ganz freundlich und munter. Zwei Tage darauf brachte ich ihm Euern Brief. Er las ihn, gab ihn seiner Schwester - sie sagten beide abermal nichts, ließen indessen auch keine Verlegenheit blicken. Sie luden mich ganz freundlich zum Mittagessen ein; ich schlug es aber aus. Währenddessen war ich noch einmal bei ihnen, wo sie mir nichts sagten ...

Caroline Schelling an Luise Wiedemann - München, Mitte März 1809

... Tieck ist [im Sinne von: geht es] sehr miserabel, indeß' es ist unmöglich, reines Mitleid zu hegen; sein Gesicht, das nun alles Wohlseins und geselliger Freundlichkeit entkleidet ist, bringt selbst geheime Tücke und Wut an den Tag ... Von Tiecks Frau [gemeint ist: Malchen Tieck] ist nie die Rede, die Bernhardi haßt sie so, daß sie, wie sie mir sagte, ihren Bruder [Ludwig] nicht nach ihr gefragt hat. Mir sagte er zu Anfang, sie [Malchen Tieck] wäre bei ihrer Mutter in Schlesien und er hätte noch eine kleine Tochter bekommen. Nach der Bernhardi ihren

<sup>20</sup> Wenn man weiß, dass Ludwig Tieck Goethes Sohn ist, können die Worte der Bettina tatsächlich eine recht „anschauliche Wahrheit“ beinhalten.



Insinuationen hat die Tieck während ihres Mannes früherer Abwesenheit [während seines Italiaufenthalts] mit Burgsdorff [zusammen] gelebt, auf dessen Gut [Ziebingen Ludwig] Tieck auch nachher sich ernähren ließ. Sie [Sophie Bernhardi] behauptet, daß dort überhaupt eine Art von Gemeinschaft der Weiber eingeführt war. Drei Gräfinnen Finckenstein wohnen in der Nähe, aber unverheiratet. Friedrich Schlegel nannte daher [Ludwig] Tieck den „Hausfinken“. Wie es damit steht, weiß ich nicht ... Wunderbarerweise hat [Ludwig] T[ieck] da einen Beschützer gesucht und gefunden, wo man es am wenigsten erwarten konnte, in [F. H.] Jacobi nämlich ...

Kommentar: Die Briefe Caroline Schellings bezeugen es, daß es ein kleiner Kreis von Intellektuellen gab, die alles über Goethe wußten. F. H. Jacobi wußte demnach auch, daß Ludwig Tieck der Sohn Uranias und Goethes war. Siehe L. Baus, >„Woldemar“ und „Allwill“, alias J. W. Goethe<.

Bettina Brentano an Friedrich Karl von Savigny - München, 10. April 1809

... Bei Tieck geht alles seinen alten Weg; er hat auch nicht ein Wort gegen mich geäußert - soviel ich weiß, hat's Dall'Armi bei der Polizei angezeigt. Ich hab mir aber sagen lassen, daß wenn ihnen dieser Fall widerführe, wie es schon so oft geschehen, so betragen sie sich immer ganz ruhig und still, wie es honetten Leuten zukömmt, bis sie sich endlich ganz heimlich entfernen, um gar kein Aufsehen zu machen - diese ordentlichen Leute! Auch soll sie Schrobenhauser schon verklagt haben, weswegen sie auch ganz ruhig sind, doch müssen sie bis zum 15. das Logis räumen; und da sie sich nach keinem andern umsehen, so glaub ich, gehen [sie] in bestmöglichster Geschwindigkeit davon - von Knorring ist gar keine Rede mehr, daß er herkömmt. Rumohr, der schon seit einiger Zeit weg ist, hat durch seinen zurückgelaßnen Bedienten seine Meublen, Wäsche pp. fordern lassen zweimal, und alle zweimal haben sie es mit der größten Gemütsruhe abgeschlagen. Welche Größe des Charakters! [Hohn Bettinas]...

wie oben - München, 14. April 1809

... Ich glaube, Tiecks gehen nicht weg, weil sie kein Geld dazu haben; enfin, sie sind wirklich wie eine Festung durch ihre eigne Umstände belagert, so daß sie weder Lebensmittel noch sonst etwas trecken können ...

wie oben - München, 23. April 1809

Tiecks Bruder [Friedrich] ist angekommen. Dieser soll dasjenige Glied der Familie sein, welches sich dadurch auszeichnet, sein Geld zu verdienen und nicht zu leihen und seine Schulden zu bezahlen, aber nicht sie als eigne erste Kinder wie ein Rabenvater [wie Goethe] zu verstoßen und nichts von ihnen hören zu wollen [ebenfalls wie Goethe]; der Mensch wird ja ordentlich groß durch diese ausgezeichnete Sitte [Hohn Bettinas] ... Knorring wird nicht aus Wien kommen, aber wohl Geld schicken, wie man mir versichert. [Ludwig] Tieck kann sich immer noch nicht regen. Das Gicht will nicht weichen. Ich habe unter der Hand gehört, daß die Bernhardi den Knorring heuraten wird ...

wie oben - München, 30. Juni 1809

Tiecks Brief wird Dir sagen, was der meinige gefruchtet hat; Du selbst sage mir, ob ich zu hart in dem war, den ich geschrieben. Die härtesten Ausdrücke habe ich jedoch in der Abschrift an Tieck nach weislichem Nachdenken ausgelassen; ich hatte nur keine Zeit, sie in dem an Dich zu korrigieren. Sein Bruder war heute bei mir, dem ich ausdrücklich versicherte, daß Du nie an der Ehrlichkeit Tiecks gezweifelt, aber sehr gekränkt über seine Nachlässigkeit seist. Sie haben mir nochmals die Versicherung gegeben, daß sie alles anwenden würden, um die Sache ins reine zu bringen, und damit habe ich es gut sein lassen, weil ich doch nichts anders anfangen konnte ...

wie oben - München, 1. Juli 1809

... Die Tiecks sind Blaudünstler, glaub ich ein für allemal; ich empfehle [sie] mitsamt ihrer Betrügerei unserm Herrgott, weil ich als Freund nicht hart an ihnen handeln will - aber wenn der gerecht ist in seinem Himmel, so wird er ihnen den bösen Schneider aus dem Rock klopfen, wie er denn schon manchen geklopft hat und noch klopfen wird in Ewigkeit amen, bis es ein End hat ...

Caroline Schelling an Pauline Gotter - München, 7. August 1809

... Fanny freut sich schon sehr auf Dich. Du wirst auch nicht eifersüchtig werden auf die schönen Verse, welche die Tiecks an sie machen, wenn Du erst siehst, wie es damit beschaffen ist. Ein Briefchen des alten Herrn [Wolfgang Goethe] wägt sie alle auf, obwohl kaum nach Fannys Meinung, bei der Ludwig Tieck den alten Herrn [alias Goethe] auf alle Weise herabzusetzen sucht und sich, gichtbrüchigen Herrn, dafür hinauf ...

Bettina Brentano an Friedrich Karl von Savigny - München, August 1809

... Den [Ludwig] Tieck hab ich ganz verlassen; er ist mir in seiner Schlechtigkeit zu niederträchtig, und mag er auch sterben, so mag ich doch nichts von ihm wissen ...

wie oben - München, Anfang September 1809

... Aber demungeachtet ist Tieck hier auf dem trocknen Sand und kann sein Schifflein keineswegs flottmachen. Er tentiert alle mögliche Wege mit zwei in jetziger Zeit sehr schützlichen Gesellen Lug und Trug. Soviel ich weiß, wird er sich nächstens unter dem Vorwand, in ein Bad auf 14 Tage zu gehen, davonmachen und nicht wieder erscheinen; dazu wird er die Fr. Wiebeking um Geld betrügen. Ich habe gehört, daß er in der Realschulbuchhandlung in Berlin seine Werke aufs neue auflegen läßt. Ich sehe nicht ein, Savigny, warum man 1.000 fl. soll grade zum Henker gehen lassen. Man hat mich versichert, daß, wenn man es ordentlich angreift, diese Leute durch Not gezwungen mehr tun können, als dem Anscheine nach zu erwarten ist. Allein ich kann und verstehe nicht, wie man es angreifen soll. Tieck verdient keine Schonung, denn niederträchtig ist er gewiß, daß er bei aller Gutmütigkeit von Deiner Seite Dich und mich und unsere ganze Familie aufs elendeste verleumdet ...

Sophie Tieck an A. W. Schlegel - München, den 1ten Juli 1810

... Was meinen Bruder Ludwig anbetrifft, so sehe ich, mein geliebter Freund, daß Sie mein Verhältnis zu ihm sehr falsch beurteilen, wenn Sie meinen, daß ich den mindesten Einfluß auf ihn habe; im Gegenteil hat er [Ludwig Tieck] mich so bitterlich gequält, daß Knorring, dessen unbegrenzte Nachsicht Sie kennen, endlich so erzürnt worden ist, daß er geschworen hat, der Bruder solle nie wieder in unser Haus kommen; er ist jetzt nach Baden gereist, um das Bad gegen sein Übel zu brauchen. Auch beurteilen Sie ihn ganz falsch, wenn Sie meinen, er [Ludwig Tieck] sei fähig, irgendwem als der Eitelkeit seines Herzens Opfer zu bringen; auch tun Sie Jacoby Unrecht, wenn Sie meinen, daß es dem ein Bedürfnis wäre, Ihren Ruhm zu schmälern; im Gegenteil habe ich ihn immer Ihr Verdienst weit mehr anerkennen hören, als es dem Bruder [Ludwig] mag angenehm gewesen [sein], ja noch jetzt ist seine liebste Beschäftigung, Ihre Vorlesungen zu lesen ...

Charlotte Ernst an A. W. Schlegel - Pillnitz, d. 14. August 1810

... Von [Ludwig] Tieck lauten die Nachrichten desto übler; er wäre durch eine Krankheit ganz contract, und wie auf eine[r] Seite gelähmt, und so wie er meinte, wäre keine Hoffnung zur Besserung, doch meinte seine Frau, daß es sich gäbe. Übrigens redet Hardenberg äußerst ungerne von ihm [Ludwig Tieck] und seiner Schwester [Sophie]; er sagte, er sähe gar keinen andern Weg, wie diesen Leuten geholfen werden könnte, als daß sie alle untergingen; ist es denn so gar tiefböse mit ihrem Schuldenwesen? Hardenberg hat auch wahrscheinlich dabei zugesetzt, weil

er so ungerne davon spricht ... Die Tieck [Malchen] ist lange hier gewesen mit Burgsdorffs; ihr jüngstes Kind ist ein getreues Abbild von Burgsdorff, und auch leugnet sie nicht ihr Verhältnis, wer von ihren Freunden sie darum fragt; ich habe es umgangen. Burgsdorff habe gewiß für sie gesorgt, auch wenn er sterben sollte, hat sie gegen jemand gesagt ...

Friedrich Tieck an A. W. Schlegel - Zürich, den 10ten November 1810

... Wie anders traf ich es aber in München ... Der Bruder krank, tyrannisiert das Haus, die Schwester krank, empfindlich über alles, freute sich, mich zu sehen, aber ließ mir nicht einen Augenblick Zeit. Vom Morgen bis am Abend mußte ich bei ihr sein, und machte ich Vorstellungen, daß ich arbeiten müßte, verschob sie solches von einem Tage zum andern, und so vergingen Monate, ohne daß ich etwas tun konnte. K[norring] konnte uns nicht mit Geld versorgen, dessen Ausgabe der Bruder [Ludwig] noch sehr vermehrte, und die Schwester oft, wenn solche [die Beiden?] allein war[en], noch herzlich quälte, indem nichts recht war. Essen, Logis und was man sonst gebraucht, Du kennst dergleichen. Dabei immer die Vorwürfe, daß er um ihrentwillen krank sei, da er aus Zorn über B[ernhardis] Ankunft es geworden sei<sup>21</sup>, und so weiter. Ich kann Dir nicht beschreiben, zu welchen Szenen dies hat Anlaß gegeben, besonders, weil es uns nicht möglich war, ihm das Geld zu schaffen, [um] in ein Bad zu gehen. Ich kann wohl sagen, dies Leben hatt' den Bruder aus meiner Seele auf lange verbannt ...

... Ja, mein Freund, ich [Friedrich Tieck] war im Winter besonders so fleißig, daß ich wirklich unwohl [krank] wurde ... dies verbunden mit meinem gewöhnlichen Zustande, daß ich im Winter mager werde, gab zu den letzten heftigsten Szenen [zwischen Ludwig und Sophie] Veranlassung, indem der Bruder [Ludwig] sich einmal einfallen ließ, geradezu die Schwester [Sophie] anzuklagen, daß sie Schuld sei, daß ich die Auszehrung bekäme, indem [weil] sie weder dafür sorgte, daß ich mich schonte und mich mit Sorgen um sie überhäufte! Kannst Du den Wahnsinn denken, daß, wär' es wa[h]r, ein Mensch dergleichen vorbringt, der selbst seit anderthalb Jahren diesen Hausstand vermehrt. Der als ein Bettler [!] gekleidet hinkam, und der sich dort nicht bloß ernähren, sondern aufs Reichste und Schönste kleiden ließ. Der in nichts sich einschränkte, während die übrigen Mangel ertrugen. Doch ich will ihm [Ludwig] zutrauen, daß es wirklich ein Anfall von Zärtlichkeit für mich war, der ihn seine Rede übel wählen ließ. Indessen hat es ihn mit der Schwester [Sophie] ganz getrennt und ich sehe nicht ein, wie sie jemals sich wieder vereinigen sollen, zu meinem Schmerz. Sie gibt ihm Schuld, daß er nur bloß die Absicht habe, uns beide zu entzweien, vielleicht um von mir zu ziehen [zu erhalten], was ich bisher auf sie [Sophie] verwandt habe ... Der Bruder [Ludwig Tieck] ist in diesem Sommer nach Baden gegangen gewesen, soll sich besser befinden, obgleich nicht ganz hergestellt sein, wenigstens ist er durch Weimar [Goethe] passiert und dort sehr munter gewesen. Weiter weiß ich nichts von ihm. Daß er in der ganzen Zeit fast nichts getan hat, versteht sich von selbst ...

F. Schlegel an A. W. Schlegel - Wien, den 10ten November 1810

... [Ludwig] Tieck war auch in Heidelberg, nachdem er die Bäder in Baden (am Oberrhein) gebraucht, und [es] hat ihn Sulpiz viel gesehn. Er fand ihn noch sehr krank und auch dadurch sehr herabgestimmt, doch floß er von mehreren künftigen Werken über und hat auch einige derselben in den Meßkatalog setzen lassen<sup>22</sup>. Seine Frau [Amalie Tieck] ist mit der ältesten

<sup>21</sup> Bettina Brentano erwähnte ebenfalls, dass Ludwig Tieck „aus Schrecken und Zorn“ ganz kontrakt geworden sei. Ludwig Tiecks Krankheit hatte demnach psychische Ursachen.

<sup>22</sup> Ludwig Tieck ist durch Weimar „passiert“, d. h. er hat seine Vater Wolfgang Goethe besucht, es war gewiss ein „Gang nach Canossa“ danach floß er von mehreren künftigen Werken über. Er ließ sie, welch ein Wunder, sogleich in den Meßkatalog setzen, als wenn sie schon fertig wären. Und das noch obwohl er, nach Friedrich Tieck, „in der ganzen Zeit [von 1803 bis 1810] fast nichts getan hat“! Ludwig Tieck produziert literarische Werke wie ein Zauberkünstler Kaninchen aus dem Zylinder zieht: plötzlich sind sie da. Wie, wo und wann sie entstanden sind, das ist völlig schleierhaft. Es existieren keinerlei Manuskripte oder Aufzeichnungen, gar nichts.

Tochter im eignen Wagen und Pferden von Ziebingen angekommen, um ihn abzuholen, oder vielmehr einzufangen; so wird er nun also wohl wirklich wo nicht in den Hafen [so] doch in den Stall eingelaufen sein ...

In G. Ticknors Tagebuch - Weimar, 28. Oktober 1816

Professor Riemer [...] unterhielt uns über eine Stunde, indem er uns Goethes Lebensweise, Eigenheiten usw. beschrieb [...] Professor Riemer lebte neun Jahre in Goethes Hause [...] Er sagte, daß Goethe ein viel größerer Mann sei, als die Welt je wissen würde, weil er jederzeit Anregung und Reibung braucht, um zur Höchstleistung zu gelangen. Es sei ein großes Unglück, daß er jetzt solche Einflüsse und Beispiele entbehrt, wie er sie bei Herders, Wielands und Schillers Lebzeiten genoß [...] Er hat noch viel Handschriftliches [d. h. unveröffentlichte Werke], das nie veröffentlicht wurde, und trägt vieles im Kopfe mit sich herum, das noch nicht auf das Papier kam. Er schreibt immer durch einen Schreiber, dem er nach Notizen auf kleinen Zetteln diktiert, während er in seinem Zimmer auf und ab geht [...]

Unter den vielen ungedruckten Sachen sind Teile einer Fortsetzung des >Faust<, die Riemer gesehen hat. Darin führt der Teufel den Faust an den Hof und macht ihn zu einem großen Manne. Außerdem Gedichte in persischem Stil und Geschmack; diese schrieb er während des letzten Krieges, um seine Phantasie und sein Gemüt zu erleichtern, indem er sich mit etwas abgab, das mit Europa nichts zu tun hatte.

Er lebt nun, in seinen alten Tagen, in trostloser Einsamkeit, sieht fast niemanden und geht selten aus. Sein Genuß am Leben scheint vorbei zu sein, seine Lust zu Leistungen ebenfalls. Soweit ich sehen kann, hat er nichts vor sich als ein paar Jahre kalter, unbefriedigter Zurückgezogenheit.

Brief Ludwig Tiecks an Solger - Ziebingen; 16. Dezember 1816

Goethes Buch über Italien [die >Italienische Reise<] hat mich angezogen und mir äußerst wohlgetan. Nicht, daß ich seiner Meinung immer wäre, daß ich dieselben Dinge zum Teil nicht ganz anders gesehen hätte; sondern diese Erscheinung hat mich nun endlich nach vielen Jahren von dem Zauber erlöst (ich kann es nicht anders nennen), in welchem ich mich zu Goethe verhielt: diese Anbetung, diese unbedingte Hingebung meiner Jugend in sein Wesen, dies Verständnis seiner Natur, ja, wie es mir auch wohl erschien, eine gewisse Verwandtschaft der meinigen mit seiner, und dann wieder, besonders späterhin, das determinierte Widerstreben im Kampf mit jenem Gefühl, das fremde Zurückstoßende, das oft völlig Unverständliche seines Wesens. Jetzt erst ist meine Liebe und Verehrung zu ihm eine freie, indem ich ganz bestimmt sehe, wo wir uns trennen und trennen müssen ... Ist es Ihnen nicht auch aufgefallen, wie dieses herrliche Gemüt eigentlich aus Verstimmung, Überdruß sich einseitig in das Altertum wirft und recht vorsätzlich nicht rechts und nicht links sieht? Und nun: ergreift er denn nicht auch so oft den Schein des Wirklichen statt des Wirklichen?... Darf er, weil sein überströmendes junges Gemüt uns zuerst zeigte, was diese Welt der Erscheinungen um uns sei, die bis auf ihn unverstanden war, - darf er sich, bloß weil er es verkündigt, mit einer Art vornehmer Miene davon abwenden und unfrohm und undankbar gegen sich und gegen das Schönste sein? Und wahrlich doch nur, weil alles in ihm, wie in einem Dichter so leicht, noch nicht die höchste Reife und Ruhe erlangt hatte, weil seine Ungeduld eine Außenwelt suchte und nur das geträumte Altertum ihm als die gesuchte Wirklichkeit erschien.

Ich nenne es geträumtes, weil grade Goethe in jener, selbst der schönsten Zeit *in scharfer Opposition mit Religion und Sitte und Vaterland würde gewesen sein*. Er vergißt um so mehr, daß unsere reine Sehnsucht nach dem Untergegangenen, wo keine Gegenwart uns mehr stören kann, diese Reliquien und Fragmente verklärt und in jene reine Region der Kunst hinüberzieht. Diese ist aber auch niemals so auf Erden gewesen, daß wir unsere Sitte, Vaterland und Religion deshalb geringschätzen dürften. Ist es nicht fast dasselbe wie Mercier und andere Schwachen, die die Gegenwart wegen ihres Jahres 2440 verachteten? . . . Ich hatte auch die Antike gesehen,

Sankt Peter, und konnte den Straßburger Münster nur um so mehr bewundern. Nach dem auswendig gelernten Raffael verstand ich erst die Lieblichkeit und Würde altdeutscher Kunst - und dies wäre Oberflächlichkeit, Einseitigkeit etc. in mir gewesen? Ich liebe die Italiener und ihr leichtes Wesen, bin aber in Italien erst recht zum Deutschen geworden.

Und nun! Ist Goethe als Greis nicht gewissermaßen von neuem irre geworden? Und etwa durch neue Entdeckungen? - Durch dasselbe, was auch in seiner Jugend da war, was er zum Teil kannte, durch Gedanken, die er zuerst ausgesprochen. Ohne Vaterland kein Dichter! Sich von diesem losreißen wollen, heißt die Musen verleugnen ...

Auch ärgert es mich von Goethe, der soviel anatomiert, Steine gesammelt, Bücher nachgeschlagen, unermüdet gewesen ist, daß er noch nicht einmal Ihren „Erwin“ gelesen hat. Und er hat ihn nicht gelesen, sonst hätten wir längst die Spuren davon gesehen. Aber seine Bequemlichkeit, seine Sicherheit halten ihn ab ...

Charlotte Ernst an ihren Bruder August Wilhelm Schlegel - Frühjahr 1823

... Tieck fühlt sich recht gemütlich dabei, Goethes >Stella< ins Leben zu bringen, und es ist alles dabei im besten Einklang [im Sinne von: die beiden Frauen bereiten ihm keine Eifersuchtsszenen]. Madam Sommer (Tieck genannt), steht, zwar in der gehörigen Entfernung, ist doch aber keineswegs gesinnt, sich im Winkel stecken [zu lassen], sondern präsentiert mit ihrer stattlichen Figur, ihre zwei schönen Töchter an der Seite, ganz majestätisch und tut nicht übel, als wenn die Ehre, die ihr durch Tiecks Zelebrität mit zufließt, ihr ganz eigen zugehörte; übrigens ist es eine gute, fleißige Frau, die aber alles ein bißchen hastig treibt, selbst ihr Katholisch-Sein. Stella (genannt [Henriette von] Finckenstein) ist ein ganz zartes Wesen, nur ist sie gegen die Angriffe der Zeit nicht so ganz eisenfest wie die Tieck; sie ist äußerst delikate in ihrem Betragen, doch gehört kein scharfer Beobachter dazu, um zu sehen, daß sie nur Gefühl und Augen für Tieck hat. Dabei ist sie eine kluge, zugleich sparsame und geschmackvolle Führerin ihres Hauses, was vielleicht die Stella nicht war. Er duldet es recht gern, daß man ihm alles an Augen absieht, doch sieht man wohl, daß auch er ihr ganz zu eigen ist ... Die älteste Tochter [Dorothea Tieck], ein interessantes, sinniges Wesen, das sich lieber anschmiegt und auch ihm wahrlich näher angehört [da sie seine leibliche Tochter ist], ist die erste; die zweite [die Burgsdorff zum Vater hat] ist auch nicht zu verachten, ein munteres, heiteres Wesen, fragt weniger nach Literatur als nach der muntern Welt, doch tritt sie still und leise auf, so wie es Tieck mag, dabei stellt sie nicht übel eine Hebe vor, wenn sie den Tee herumreicht - ihre schöne Figur, ihre brillanten Farben, gradezu wie Rosen, und ihr munteres Auge, ja da kann Tieck recht gern den Vaternamen annehmen. Nimm nun, daß sie immer ein offnes Haus für ihre Gäste ist, daß der Kern der Gesellschaft aus vornehmen, angesehenen, reichen, jungen Leuten besteht und sich die interessantesten Fremden dort einfinden, daß er immer bereit ist, etwas Lustiges vorzulesen, und man kann sich nicht wundern, daß sein Haus sehr en vogue ist; nur tadele ich nur, daß seine interessante Persönlichkeit so wenig hervortritt - es geht alles so leise, so flüsternd, so vornehm zu, daß man ihn wenig genießt.

Charlotte Ernst an ihren Bruder August Wilhelm Schlegel - 17. Mai 1826

... Es ist doch interessant, wenn ein Wesen so sichtlich an das andre geknüpft ist; wie Tieck in Gefahr war, so schwand sie [Henriette von Finckenstein] ordentlich - man sah, daß sie Tieck nicht eine Woche überleben könne, und sowie er besser war, so zündete sie wieder an; mir ist der Anblick eines so wahren Seelenvereins wohltätig, wenngleich seine erste Entstehung wohl nicht nach moralischen Gesetzen war. Dabei ist die Friedfertigkeit, in welcher alle Glieder dieses häuslichen Vereins leben, merkwürdig; der äußere Anstand ist auch völlig beobachtet - die Finckenstein spielt die Gräfin, dabei vergibt sich aber die Tieck auch nichts; er behandelt sie [Henriette von Finckenstein] auch als Gräfin - nur habe ich manchmal ein vertrauliches „Du“ und „Henriette“ belauscht ...

## Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse

Anstatt der Bezeichnung „Krisenjahre der Frühromantik“ hätte Josef Körner treffender „Skandaljahre der Frühromantik“ wählen können.

Sophie Tieck gesteht A. W. Schlegel, daß er sie „innerlich so heftig und gewaltig berührt“ habe, wie einst ihr Ziehbruder Ludwig. Für mich steht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit fest, daß Sophie Tieck ihren Ziehbruder liebte und zu heiraten begehrte. Wolfgang Goethe konnte einer solchen Verbindung aus mehreren Gründen nicht zustimmen. Er weigerte sich, den unehelich gezeugten Sohn öffentlich zu legitimieren. Diese Affäre belastet natürlicherweise das Verhältnis zwischen Vater und Sohn (Goethe und Ludwig Tieck) schwer. Mit Mühe gelang es dem Vater und dem väterlichen Freund Reichardt, Ludwig und Sophie von der Aussichtslosigkeit dieses Unternehmens zu überzeugen.

Ludwig Tieck „beredete“ später seine Ziehschwester Sophie und den Freund Bernhardi zur Heirat. Die Ehe wurde nicht glücklich.

A. W. Schlegel, der bereits von seiner früheren Frau Caroline im Stillen getrennt lebte, verliebte sich während seines Berlinaufenthaltes in Sophie. Sie bekam höchstwahrscheinlich zwei Kinder von A. W. Schlegel, das erste, Ludwig getauft, starb im Säuglingsalter, das zweite, Felix getauft, wurde später sogar ein hoher preußischer Beamter. Selbstverständlich gehörte Felix Bernhardi zum Kreis der Wissenden. Aber Rücksicht auf seinen eigenen makellosen Ruf als preußischer Beamter und seine berufliche Karriere zwangen ihn, die Wahrheit zuzudecken und nicht etwa aufzudecken.

Die Rolle, die der Goethesohn Ludwig Tieck in diesen Liebes- und Eheskandalen spielte, ist fast unbeschreiblich - so erbärmlich erscheint sie. Ludwig heiratete wohl selber auf Einreden des väterlichen Freundes Reichardt dessen Schwägerin Malchen Alberti; und hinter Reichardt stand höchstwahrscheinlich der Weimarerische Geheimrat von Goethe, der daran interessiert sein mußte, daß Ludwig von seiner Schwester Sophie auf Dauer getrennt und entfernt wäre. Ludwigs und Malchens Ehe wurde ebenfalls nicht glücklich.

Die Liebes-, Ehe- und Scheidungswirren Sophies erreichten zu Beginn des Jahres 1804 ihren Kulminationspunkt. Sie hatte sich von A. W. Schlegel ab- und dem baltischen Baron von Knorring zugewandt. Schlegel folgte der reichen Frau von Stael nach Coppet. Sophie flüchtete vor ihrem Ehemann Bernhardi nach - Weimar! Goethe stand wohl kurz vor dem psychischen Zusammenbruch. Das satirische Werk >Nachtwachen von [des] Bonaventura< läßt es zumindest stark vermuten. Ein Jahr davor (1803) hatte der mittlere Goethesohn, August Klingemann<sup>23</sup>, ihm bereits eine uneheliche Enkelin geschenkt, Ludwig Tieck liebte seinerseits bereits seit 1803 mit Henriette von Finckenstein, die seine spätere Lebenspartnerin wurde. Friedrich Schlegel witzelte im März 1804: „... wollen sie [die Töchter des Grafen von Finckenstein] ihn [Ludwig] als ihren gräflichen Privatfinkler ganz für sich allein behalten?“. Goethe mußte nicht zuletzt auch von A. W. Schlegel eine Indiskretion befürchten, der bei Frau von Stael in der Schweiz in sorgloser finanzieller Unabhängigkeit lebte.

Sophie verlangte von ihrem Bruder, daß er wieder gutmachen solle, was er ihr einst antat, indem er ihr Bernhardi zum Ehemann aufschwatzte. Ludwig begleitete sie auf ihrer Flucht nach Italien zuerst einmal bis München. Goethe war wiederum mit Ludwigs Handlungsweise nicht einverstanden, deswegen blieb Ludwig, wahrscheinlich weil er kein Geld hatte, in München zurück, während Sophie mit Baron von Knorring nach Italien weiterreiste. Goethe mußte befürchten, Bernhardi könnte aus Wut und Rache Indiskretionen über Ludwig Tiecks Abkunft

---

<sup>23</sup> Siehe L. Baus, >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein<.

begehen. Ludwig schwankte, schließlich scheint es ihm gelungen zu sein, etwas Geld zu borgen und er reiste mit Ziehbruder Friedrich Tieck nach Italien.

Ziebinger Ränke, hinter denen, laut einem Brief Dorothea Schlegels, Vater Goethe steckte, bewirkten, daß Ludwig Tieck kein Geld mehr zum Lebensunterhalt aus Deutschland erhielt. Von den belletristischen Werken seines Vaters Wolfgang Goethe verdiente er anscheinend rein gar nichts mehr und Vater Goethe zahlte das Unterhaltsgeld anscheinend kategorisch nur an Ehefrau Malchen Tieck aus. Ludwigs Freunde und Bekannte (Burgsdorff, die Schierstett und Genellis, möglicherweise sogar die Familie von Finckenstein) hatten in dem Ehestreit Bernhards gegen Bernhards anscheinend alle für den Ehemann Partei ergriffen. Man wollte Ludwig Tieck zwingen, die Partei seiner Schwester zu verlassen und nach Deutschland (Ziebingen) zurückzukehren. Da Ludwig Tieck völlig mittellos war, nach Caroline Schelling soll er noch nie „eigenes Geld“, d. h. selbstverdientes Geld besessen haben, mußte seine Schwester ihn ein Jahr lang mit dem Geld ihres Liebhabers, des Baron von Knorring, aushalten. Aus Geldnot kam es zum Streit zwischen Sophie und Ludwig, so daß dieser schließlich beleidigt nach Deutschland zurückreiste.

Ludwig besuchte die Großmutter in Frankfurt und anschließend den Vater in Weimar. Während Ludwig Tiecks Italienaufenthalt hatte sich seine Ehefrau Malchen einem Herrn von Burgsdorff zugewandt. Sie bekam eine Tochter von ihm, die später bei der Großmutter in Schlesien aufwuchs.

Zutiefst gedemütigt und von den Ziebinger Verhältnissen angeekelt, reiste Ludwig Tieck im Sommer 1808 erneut zu seiner Ziehschwester Sophie, die inzwischen in Wien, später in München lebte.

Mitte August 1808 kam Bettina Brentano mit einem unehelichen Kind Goethes nieder.<sup>24</sup> Bei Erscheinen von Goethes Roman >Wahlverwandtschaften< sprach Ludwig Tieck von „Qualverwandtschaften“. Ludwigs schwere Erkrankung, angeblich an einer Nerven-Gicht in München, scheint mir eher eine tiefe psychische Krise gewesen zu sein, die nach außen hin als Gichtleiden hingestellt wurde.

Bettina Brentano lebte nach ihrer Niederkunft ebenfalls in München. Sie war „auch ganz im Klaren über ihn“, das heißt, sie wußte, daß Ludwig Tieck Goethes Sohn ist. Caroline Schelling berichtet außerdem, daß Ludwig Tieck „wunderbarerweise da einen Beschützer gesucht und gefunden habe, wo man es am wenigsten erwarten konnte“ - in F. H. Jacobi, dem Verfasser der Werke >Woldemar< und >Allwill<, in denen von Goethes Leben und Briefen „dichterischer Gebrauch“ gemacht wurde.

Im Juli 1810 kam es zum endgültigen Bruch zwischen Ludwig und Sophie. Wiederum lebte Ludwig Tieck monatelang von dem Geld des Barons von Knorring. Die Reibereien zwischen Sophie und Ludwig wurden schließlich unerträglich, bis Baron von Knorring ein Machtwort sprach. Ludwig reiste nach Baden Baden, um erneut das Bad gegen seine Gicht zu gebrauchen. Sulpiz de Boissereé war vermutlich Goethes Verbindungsmann. Anschließend unternahm Ludwig wiederum einen „Gang nach Canossa“, d. h. nach Weimar zu seinem Vater. Die Ankündigung einiger neuer Werke im Meßkatalog (nach F. Schlegel) ist auf ein Gespräch mit dem Vater zurückzuführen. Wiederum wurde darüber beratschlagt, wie man dem Sohn zu Einkünften verhelfen könne.

---

<sup>24</sup> Vgl. L. Baus, >Bettinas wirkliches Verhältnis zu Goethe – Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?<.

Nach dem >Kaiser Octavianus< und dem >Musenalmanach für das Jahr 1802<, also von 1802 bis 1812, Beginn des Erscheinens des >Phantasmus<, wurden keine Werke Goethes unter dem Namen Ludwig Tiecks veröffentlicht. Dies ist ein klares Indiz für die Spannungen, in denen Vater und Sohn (spätestens seit 1797 oder 1798) lebten. Ludwig hatte in den Jahren von ca. 1802 bis ca. 1812 fast gar nichts getan, nicht einmal Werke seines Vaters „abgeschrieben“, um sie Verlegern anzubieten. Die Abschrift von >Flore und Banscheffur< (ein Werk Sophies), die Ludwig Tieck in Rom auf Bitten der Schwester unternahm, soll, nach einem Brief Friedrich Tiecks an A. W. Schlegel, so fehlerhaft gewesen sein, daß sich Sophie zu einer Überarbeitung des Werkes entschließen mußte. Bei dem Gedanken, Ludwig Tieck könnte bei der Abschrift und Redaktion von Werken Wolfgang Goethes ebenfalls nachlässig gewesen sein, kann es einem Goethe-Freund nur noch eiskalt den Rücken hinunterlaufen.

Schelling berichtet von einer neuen Tätigkeit Ludwig Tiecks. Er tat sich als Vorleser hervor. Er las (angeblich) eigene Werke vor, in Wirklichkeit waren es überwiegend Dichtungen Goethes. Ludwig Tieck als der Vorleser der Werke seines Vaters, der Gedanke entbehrt nicht eines gewissen romantischen Flairs.